Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 42 [i.e. 45] (1963)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 300 AZ Winterthur
1085

Winterthur, 15. März 1963
42. Jahrgang Nr. 6/129

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Die Schweiz – ein Holzboden auch für soziale Arbeit? — Der Garten unsere Freude

Anerkennt der schweizerische Staat die sozialen Leistungen seiner Bürgerinnen?

Der Artikel von Franziska Baumgarten im «Frauenblatt» vom 15. Februar 1963 wirft eine sehr berechtigte Frage auf. Nur dürfte man eigentlich die Frage nicht auf die Frauen beschränken, sondern müsste die Männer einbeziehen.

Es fällt auf, dass sich andere Staaten solchen Männer- und Frauenleistungen gegenüber anders verhalten als die Schweiz. Da ist Frankreich mit seiner Légion d'honneur, einem Orden, den es solchen Männern und Frauen verleiht, die sich auf irgend einem Gebiet um ihr Land verdient gemacht haben, also «qui ont bien mérité de la patrie», wie der Franzose es ausdrückt. Bei der Gründung des Ordens im Jahre 1905 hat man vermutlich noch nicht daran gedacht, dass er auch Frauen verliehen werden könnte; darauf deuten die Bezeichnungen für die durch ihn Ausgezeichneten hin: Chevalier, Officier, Commandant usw. Seit Frauen diesen Orden erhalten, sind diese Bezeichnungen nicht geändert worden.

Anders in England. Da begegnete mir als erste die Führerin der englischen Frauenstimmrechtsbewegung Millicent Fawcett, hinter deren Namen ich die Buchstaben D. B. E., Dame of the British Empire, fand, also eine für die Frauen bestimmte Auszeichnung. Bei den höhern Graden tritt dann freilich auch der Officer, der Commander usw. auf.

Es ist nun aber nicht so, als ob es bei uns in der Schweiz keine Auszeichnungen gäbe. In der Hauptsache beschränken sie sich aber auf die Ernennung von Ehrendoktoren, werden also von den Universitäten verliehen. Ursprünglich waren sie wohl ausschliesslich für wissenschaftliche Leistungen gedacht. Man hat aber diese Beschränkung fallengelassen und hat gelegentlich den Titel eines Ehrendoktors auch für soziale Leistungen zugesprochen. So wurde er in den letzten Jahrzehnten wiederholt an Männer und an Frauen erteilt; wir denken da an Dr. Susanna Orelli, Dr. Mathilde Paravicini, Dr. Gertrud Kurz, Dr. Regina Kägi, Dr. Rodolfo Olgiati.

Bei den Frauen fällt auf, dass unter den durch den Dr. h. c. Ausgezeichneten keine zu finden sind, die in der Frauenbewegung bahnbrechend tätig gewesen sind. Und doch hat unser Land auf diesem Gebiet Frauen aufzuweisen, die sehr beachtliche Leistungen vollbracht haben. Als solche seien hier nur die Genferin Emilie Gourd und die Bernerinnen Dr. Emma Graf und Dr. Annie Leuch genannt. Man wird aber nicht vergessen dürfen, dass auch unter den Pionieren anderer sozialer Bewegungen — wir denken da an den Sozialdemokraten Hermann Greulich — keine zu finden sind, die durch den Titel eines Ehrendoktors ausgezeichnet worden wären. Es handelte sich beim Sozialismus und bei der Frauenbewegung eben um sehr umstrittene Erscheinungen. Keine unserer Universitäten hätte sich durch Verleihung des Ehrendoktors als Befürworterin einer derartigen Bewegung bekennen wollen oder bekennen dürfen. Da brauchte es schon die Grosszügigkeit der Engländer, damit sie die Pionierin des Frauenstimmrechts Dame Millicent Fawcett als eine Frau bezeichneten, die sich um das Wohl des britischen Reiches verdient gemacht habe.

Die Schreiberin dieser Zeilen hat gelegentlich einmal einem unserer Bundesräte die Frage unterbreitet, ob es nicht geboten wäre, eine Auszeichnung für Verdienste um die Eidgenossenschaft zu schaffen. Er anerkannte, dass sich dafür gute Argumente anführen liessen, glaubte aber nicht, dass der Gedanke Aussicht auf Verwirklichung habe. Er passe zu wenig in den nüchternen Stil unserer staatlichen Tätigkeit. Zudem betrachteten weite Kreise unseres Volkes den Einsatz zugunsten der Allgemeinheit als selbstverständliche Pflichterfüllung, die nicht besonders ausgezeichnet werden solle. Er neige zur Auffassung, wir sollten unsere Tradition der Einfachheit und der Zurückhaltung beibehalten, wenn er auch einsehe, dass so Persönlichkeiten mit grossen Verdiensten zu Unrecht nicht geehrt würden.

Beifügen könnte man vielleicht noch, dass das Vorhandensein derartiger Auszeichnungen leicht zu Streberei führen könnte, was wohl schlimmer wäre, als wenn gewisse Verdienste zu Unrecht die verdiente Anerkennung nicht finden. *Georgine Gerhard*

Schwierigkeiten der geschiedenen Frau bei der Eintreibung von Alimenten

Diplomarbeit der Schule für Soziale Arbeit, Zürich, verfasst von Berti Vogel

Es ging der Verfasserin darum, festzustellen welchen Schwierigkeiten die geschiedenen Frauen mit Kindern, welche Inhaber der elterlichen Gewalt sind, bei der Eintreibung der Alimente gegenüberstehen und wie ihnen allenfalls dabei geholfen werden kann. Auf Grund einer Befragung bei geschiedenen Frauen, mit denen Frauen aller Bevölkerungsschichten erfasst wurden, muss festgestellt werden, dass rund die Hälfte der zu Alimenten verpflichteten Männer nicht oder nur ungenügend zahlt. In der Untersuchung wird den Gründen nachgegangen, warum diese Zahlungen ausbleiben, und dabei auf die Verquickung von Besuchsrecht und Alimentenleistung hingewiesen. Die irgendwie paradoxe Lage, dass trotz des juristischen Bruches zwischen Vater und Familie weiterhin eine sachliche Beziehung über Jahre weiterbesteht, birgt schon die Ausgangslage zu den meisten Schwierigkeiten in sich. Die daraus entstehende seelische Belastung bedrückt die Frau oft gleich stark wie die Verbitterung über die ausbleibenden Zahlungen, auf die sie für die Kinder Anrecht hat und welche sie auch dringend braucht.

Beim Aufzeigen der Selbsthilfeversuche der Frau geht hervor, dass die meisten Frauen sich nicht richtig zu helfen wissen oder teilweise aus ihrer ambivalenten Einstellung zum früheren Partner nichts unternehmen wollen. Ganz eindeutig zeigt sich, dass die Frauen, die eine Hilfe nötig hätten, die zur Verfügung stehenden Stellen gar nicht kennen und dass diejenigen, welche durch solche Stellen Hilfe erhielten, diese nur zufällig gefunden haben.

Es drängen sich deshalb gewisse Anregungen zur Erleichterung ihrer Lage auf:

1. Die bestehenden Hilfsstellen sollten besser bekanntgemacht werden.

2. Der Ausbau dieser Stellen sollte in dem Sinn erfolgen, dass genügend Hilfskräfte für die freiwillige Einzelfallhilfe zur Verfügung stehen, da das Alimenten-Problem nur einen Teil der schweren Erschütterungen darstellt, die durch die Scheidung entstehen, und eine vorübergehende Stützung in den meisten Fällen angezeigt ist. Durch die individuelle Behandlung der einzelnen Fälle wäre es vielleicht auch möglich zu erreichen, dass die Hilfe durch die Armenpflege nicht mehr als Schande empfunden würde, wie dies bisher geschah. Im weiteren macht die Verfasserin den Vorschlag, durch die an der Hilfe für geschiedene Frauen beteiligten Organisationen einen grösseren Fonds äufnen zu lassen, um daraus Ueberbrückungskredite gewähren zu können ohne Rückerstattungspflicht.

3. Abgabe eines Merkblattes. Die Verfasserin schlägt vor, dass nach baslerischem Muster auch in andern Kantonen ein Merkblatt verfasst und beim Gericht aufgelegt wird, das auf die bestehenden Hilfsstellen hinweist. Darin sollte auch darauf aufmerksam gemacht werden, dass sich in den meisten Fällen empfiehlt, das Einziehen der Alimente durch eine neutrale Stelle vornehmen zu lassen. Im weiteren soll darin erwähnt werden, dass Fürsorge im heutigen Sinne nicht mehr in erster Linie gleichbedeutend ist mit materieller Unterstützung sondern eine Hilfe in schwerer Lebenslage bezweckt. Die Verteilung dieses Merkblattes durch den Friedensrichter — eine Anregung, welche durch einige befragte Frauen gemacht wurde — hätte den Vorteil, schon frühzeitig auf verschiedene Klippen bei der Scheidung aufmerksam zu machen (Namensänderung etc.). Die Abgabe eines solchen Merkblattes wurde von den befragten Frauen mit grosser Mehrheit befürwortet. *B. V.*

*

Ausleihe dieser Arbeit durch die Pro-Juventute-Bibliothek, Seefeldstrasse 8, Zürich 8.

Dr. med. Anna Heer zum Gedenken

Zum 100. Geburtstag am 22. März

BWK.- Im Gespräch mit älteren Krankenpflegerinnen oder Sozialarbeiterinnen werden wir immer wieder einmal den Namen einer unserer mutigsten Pionierinnen, Dr. med. Anna Heer, vernehmen, über die (Verlag Schulthess, Zürich) Sr. Anna von Segesser, Luzern, 1948 ein hervorragend geschriebenes Lebensbild veröffentlicht hat. Eine der Schülerinnen Dr. med. Anna Heers war auch die seinerzeitige, langjährige Redaktorin des «Schweizer Frauenblattes», Frau Elisabeth Studer von Goumoëns, Winterthur, die von A. von Segesser verschiedentlich zitiert wird, galt sie doch als «Chronistin» der Schweizerischen Pflegerinnenschule. So vernehmen wir aus ihrer Feder über Dr. med. Anna Heer: «Wohl mögen ihr reiches Wissen, ihr scharfes Urteil, ihr sicheres Beherrschen der Technik, ihre grosse Gewissenhaftigkeit den Patienten gegenüber, ihre Erfolge bei operativen Eingriffen ihren Ruf begründet haben... In dem Umstand, dass sie so ganz und gar Frau war und blieb, muss wohl der tiefere Grund ihrer Anziehungskraft, ihres Einflusses gelegen haben. Ein eigenartiger Zauber ging von ihr aus... Neben der streng nach medizinisch-wissenschaftlichen Grundsätzen geführten Behandlung wusste die seelenvolle Aerztin für jede Klage ein Heilmittelchen, und wenn es auch nur eine Lageveränderung, ein Weicherlegen oder Verbinden, ein wenig Einreiben oder Massieren, ein wenig Zuckerwasser oder ein Teeli wäre. Ja, sogar gegen jegliche Gepflogenheit die Bewilligung eines Löffelchen Sauerkrauts oder einer gekochten Zwetschge, wenn die Aerztin von der Erfüllung solch' brennender Wünsche einer Schwerkranken eine psychisch günstige Wirkung herbeizuführen hoffte. — Ob früh, ob spät, am Schluss eines strengen Tagewerkes oder mitten aus der Nachtruhe heraus kommt sie immer in derselben gleichmässig

Frauen unserer Zeit

Begegnung mit Cécile Lauber

Am 24. Januar 1963 ist die Luzerner Dichterin Cécile Lauber wieder mit einem grossen Werk vor die Oeffentlichkeit getreten, mit dem Oratorium «Gesang des Lebens», Musik von Hans Schmid. Dr. Schmid war der eigentliche Initiant, er bat sie, den Text zu seinem Werk zu verfassen. «Es war eine schwierige Aufgabe», gab die Dichterin im Gespräch zu, «da ich noch nie etwas in dieser Art gemacht hatte; doch es musste sein. Ich war begeistert über die Aufgabe, aber die Begeisterung nahm nichts von der Schwierigkeit weg. Zuerst musste die Aufgabe von einem weltlichen Oratorium studiert werden, dann suchte ich nach dem Thema. Ich entschloss mich, die Frage nach dem Sinn des Lebens im Oratorium zu behandeln, eine Frage, die mich schon immer beschäftigt hat und die ich schon in Gedicht, Epos und Drama verwirklicht habe. Immer und überall stiess ich auf die Frage nach dem ‚Wozu und Wohin'? Doch weil die Problematik dieser Fragestellung sich als zu kompliziert erwies, wandelte ich sie in den Gesang des Lebens selbst um. Das Grundschema bildet eine fünfstufige Pyramide, deren Spitze im Nebel verschwindet. Kein Mensch bekommt sie je zu sehen, denn das Ziel des Lebens sieht auch niemand vor sich, das Ungewisse bleibt. In diese fünf Stufen habe ich den Menschen eingebaut, den Menschen, wie er sich aus seiner Jugend heraus entwickelt. Er erreicht einen Höhepunkt, dann folgt der Niedergang mit Enttäuschung, Verrat und Ende. Man sieht den Menschen, wie er alles Materielle hinter sich lässt und aufsteigt zum Geist. Der Sinn des Lebens ist vielleicht einfach der Geist, der Geist ist das wahre Leben, und so endet denn auch das Oratorium mit dem Hymnus auf den Geist. Und am Schluss sagt die Seele: ‚Du hast verzichtet, so brich auf, ins Licht, irdisch Begehren fällt ab von dir, leicht wird dein Fuss und froh dein Herz, brich auf, ich folge dir.' So heisst denn auch die Quintessenz des Oratoriums ‚Geist allein ist Leben'.»

Nun, wer ist die Frau, die so schreibt? Wir haben sie in ihrem wunderbar gelegenen Dichterstübchen mit Blick auf die schroffen Hänge des Pilatus besucht und begreiflicherweise ein wenig Herzklopfen verspürt, als wir auf die Klingel drückten; doch als wir der klugen Frau mit den gütigen stahlblauen Augen gegenübersassen, da verschwand die Furcht, ja sie wich vielmehr einer Art Weihegefühl, das uns in der Dämmerstunde in dem Raume befiel, in dem schon so viele tiefe und gute Gedanken geboren und zu Papier gebracht worden sind und noch werden.

Cécile Lauber ist eigentlich eine Solothurnerin, sie ist jedoch in Luzern geboren und hat Wesen und Bild Luzerns so innig in ihrem Werk verschmolzen, dass man sie wohl als Luzerner Dichterin bezeichnen darf. Gerade in ihrem Roman «Die Wandlung» begegnet der Luzerner immer wieder den Zügen seiner geliebten Stadt. Und auch nach ihrer eigenen Aussage fühlt sie sich sehr heimisch in der Stadt am See. Gerade auch das Oratorium, ein Werk für Soli, Chor und Orchester, hat ihr gezeigt, wie sehr man sie hier schätzt und liebt. Nicht selten ist es in letzter Zeit vorgekommen, dass sie bei Einkäufen in der Stadt von Unbekannten angeredet wurde mit den Worten: «Mier sengid ehre Text ond hend en gärn», oder «Säged si mer au schnel Frau Dokter, wie esch die Stell do ufzfasse?» «Gerade dann, wenn es still zu werden beginnt um einen herum, dann weiss man es doppelt zu schätzen, wenn man spürt, dass man gekannt wird und doch auch noch ein bisschen zur Allgemeinheit gehört», gestand uns Frau Lauber.

«Gross ist die Zahl der Themen, die an einen herangetragen werden, vielgestaltig sind sie wie das Leben selbst, und man muss froh sein, wenn man dazukomm', wenigstens einige auszuarbeiten», so fuhr die Dichterin in Selbstbescheidung weiter. Sie hat viel, sehr viel geschrieben, wenn man gar bedenkt, dass sie ja auch Frau und Mutter ist und nicht immer nur ihrer Dichtkunst leben konnte. Die schweizerische Landschaft, aber auch südliche Landstriche wie in der «Stummen Natur» bilden den Hintergrund ihrer Dichtungen. So richtig aus der schweizerischen Landschaft heraus ist Cécile Laubers Jugendgeschichte «Land deiner Mutter» herausgewachsen; da wandert der kleine Nicco an der Hand seiner Mutter mit offenen Augen und frohem Herzen durch die Schweiz. Das vierbändige Werk hat eine ungefähr zwanzigjährige Entstehungszeit, und Cécile Lauber ist alle die Wege, die Nicco geht, selber auch gegangen. In ihrer Trilogie «Die Wandlung», «Stumme Natur» und «In der Gewalt der Dinge» hat die Luzerner Dichterin ein Werk geschaffen, das in der Folgerichtigkeit der thematischen Durchgestaltung und in seiner strengen kompositorischen Ausführung sich wohl neben die Schöpfungen eines Ramus oder Giono stellen darf. Mit der Veröffentlichung der **Novelle** «Die Kindsmörderin» — einem Thema, das bei Cécile Lauber immer wieder in Erscheinung tritt — im Sonntagsblatt des «Bundes» (1911) hat die Laufbahn der Dichterin begonnen.

Cécile Lauber steht aber auch jetzt nach dem grossen Erfolg mit dem Oratorium nicht still. Sie arbeitet gegenwärtig an der Darstellung des Lebens der Negerin Sojourner Truth, einer Vorkämpferin des Frauenstimmrechts in Amerika. Diese Frau hat ein heroisches Leben geführt. Als arme Sklavin hat sie begonnen und liess nicht los, bis sie von Präsident Lincoln Land bekam für die befreiten Neger, die entwurzelt waren. Sie ist durchs Land gezogen und hat die Bibel erklärt und die christliche Lehre gepredigt. Diese Pilgerin der Wahrheit ist als Führerin ihres Volkes in die Historie eingegangen. Wir wünschen der Dichterin die Kraft, auch dieses Werk, das auf historischem Boden ruht, vollenden zu können. *Anna Fischer*

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - 0
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Unser «Milch»-Artikel in Nr. 4/1963 hat etliches Echo ausgelöst. Es kamen eine ganze Reihe von Zuschriften von seiten unserer Leserinnen, allerdings fast alle in befürwortendem Sinne, also für den freien Milchverkauf. Wir erwarten gerne noch weitere Aeusserungen, auch solche, die den freien Milchverkauf ablehnen. Es dürfen auch längere Meinungsäusserungen sein. Erfahrungsgemäss rafft man sich aber eher zu einer Postkarte auf als zu einem Brief, daher die Anregung: Postkarte genügt. Vor allem liegt uns daran, die Stellungnahme derer zu erfahren, die an der Frage des Milchverkaufes persönlich, als Verbraucher, interessiert sind. Die Verbände haben sich ja in der Presse ausgiebig zum Wort gemeldet. Auch die Meinung der Bäuerinnen interessiert uns, sofern es nicht Verbandsmeinungen sind. Im Konsumentinnen-Forum sind ja auch sie vertreten. Gerade in ländlichen Gegenden stellt sich vielfach die Frage der Hauszustellung für Milch gar nicht, weil es sie nie gab. Man geht in die Milchhütte, wo man Milch zu einer bestimmten Zeit abholen kann. *Hilde Custer-Oczeret*

Die Umfrage läuft also weiter: Freier Milchverkauf — Ja oder Nein?

*

Die Informationsstelle der Milchwirtschaft in Bern hat sich auf unseren Artikel hin natürlich auch gemeldet. Mit Rücksicht auf den knappen zur Verfügung stehenden Raum können wir den Brief leider nicht in extenso wiedergeben, wollen aber versuchen, zunächst einige Gedanken daraus zu entnehmen:

«... zur konkreten Frage am Schluss Ihres Beitrages, ob die in der Schweiz tätigen ausländischen Arbeiter in die Milchstatistik einbezogen werden oder nicht. Sie werden. Die Statistik rechnet mit der sogenannten «mittleren ortsansässigen Bevölkerung». Ihre Vermutung, dass sich die Ernährungsgewohnheiten der Südländer negativ auf den durchschnittlichen Milchkonsum auswirken könnten, ist berechtigt. Denken wir nur an den niedrigen Pro-Kopf-Konsum Italiens mit 63 l pro Jahr.

Gleichzeitig auch eine Präzisierung Ihrer eingangs angeführten Behauptung: «Weil die Milchversorgung in Genf nicht klappt, musste eine Staatsrats-Delegation zum Bundesrat nach Bern reisen!» — Die Delegation von Genf musste nicht, sondern sie wünschte nach Bern zu reisen, um mit Herrn Bundesrat Schaffner über die unzureichenden Margen bei offen ausgemessener Milch zu diskutieren. Die Milchversorgung als solche ist in Genf trotz der erheblichen Beschaffungsschwierigkeiten in Ordnung und gab bisher keinen Anlass zu Klagen.»

(Man kann auch von sich aus «müssen», und das war hier offensichtlich der Fall. Worüber wir praktisch und rationell denkenden Hausfrauen den Kopf schütteln, das ist die Feststellung, Genf beziehe seine Milch hauptsächlich aus der Ostschweiz, besonders aus dem Thurgau. Da stimmt doch etwas nicht? d. Red.)

«... Unbestritten ist hingegen, dass die Schweiz ihren relativ hohen Milchverbrauch grossenteils dem gut ausgebauten Hauszustelldienst zu verdanken hat.»

«... Dem Milchhandel kann ja die mühevolle Auslieferung nur so lange zugemutet werden, als sie wirtschaftlich tragbar bleibt. Minimale Tagesumsätze sind angesichts der äusserst knapp bemessenen Margen unerlässlich. Bei einer weiteren Lokkerung oder einer völligen Freigabe des Pastmilchverkaufs muss aber unweigerlich mit einer Verlagerung des Milchverkaufs auf den übrigen Lebensmittelhandel gerechnet werden, welche den Milchhandel früher oder später dazu zwingen wird, die unwirtschaftlich gewordene Hauszustellung an den Nagel zu hängen.»

(Wer gibt uns die Garantie, dass die Hauszustellung der Milch nicht auch ohne Freigabe des Milchverkaufs über kurz oder lang aufgegeben werden muss, weil die junge Generation sich bei den heutigen Verdienstmöglichkeiten von diesem eher mager dotierten Erwerb abwendet?)

Wenn man das verhindern will, müsste der Zustelldienst von der Lohnseite her so interessant gestaltet werden, dass er wirklich rentiert, und dann wären wir wieder gleich weit wie mit dem teureren Pastmilchverkauf. So oder so ist der Milchpreis für uns alle die grosse Unbekannte. Für Bequemlichkeit muss man bezahlen. Der Bäkkerbub erhielt sein Trinkgeld und wir keine Märkli, solange uns das Brot noch ins Haus gebracht wurde. Heute müssen die Bäcker ganzer Ortschaften den Zustelldienst «an den Nagel hängen», weil es keine Ausläufer mehr gibt. Wenn eine Umstellung unvermeidbar wird, sollte sie in einem günstigen Zeitpunkt vorgenommen werden.

So viel für dieses Mal. Wir werden auf die Leserzuschriften auch noch zurückkommen. Die Gefahr, dass das Thema «Milch» in absehbarer Zeit gegenstandslos werden könnte, besteht ja kaum.

H. C.-O.

Die Konsumenten-Organisation der USA, Consumers Union

Die CU wurde im Jahre 1936 gegründet mit 3000 Abonnenten für das erste Bulletin, «Consumer Reports», und ist heute mit 9 000 000 Mitgliedern die grösste und älteste derartige Organisation auf der Welt. Die Leserschaft ihrer Veröffentlichungen wird auf 4 Millionen geschätzt. Das Einkommen aus dem Abonnement beträgt jährlich 4 Millionen Dollars und ist die finanzielle Basis des ganzen Unternehmens; auf jegliche Subvention wird im Interesse der Unabhängigkeit verzichtet. Man könnte beinahe von einer sozialen Institution sprechen. Die Hauptaufgabe der CU besteht im Testen der auf dem Markte erscheinenden Produkte auf deren Wert und Qualität (angefangen bei der Klima-Anlage über Automarken bis zur Kosmetik). Heute von besonderer Aktualität ist die Prüfung von Lebensmitteln auf ihre Radioaktivität. Die von der CU zu prüfenden Erzeugnisse werden durch beauftragte Mitglieder gekauft und in den Laboratorien der Organisation hieb- und stichfest untersucht. Die Ergebnisse werden im Monatsbulletin ausführlich publiziert. Es werden drei Noten (brand ratings) erteilt:

a) best buy (der beste Gegenwert für das ausgegebene Geld);

b) acceptable (genügend);

c) non acceptable (ungenügend)

oder sie werden nach ihrem Qualitätsrang auf Listen gesetzt, besonders bei Vergleichsprüfungen. Dabei stellt sich nicht selten heraus, dass ein hoher Preis nicht immer auch beste Qualität bedeutet.

Das Jahresabonnement auf das Bulletin, zugleich Mitgliederbeitrag, kostet 6 Dollars. Der relativ hohe Betrag dürfte durch die wertvolle und geldsparende Einkaufsberatung kompensiert werden. Jedem Mitglied steht auch das Recht zu, mit seinen individuellen Fragen an die CU zu gelangen. Zu den jährlichen 11 Ausgaben kommt im Dezember in Form eines Taschenbuches der «Ratgeber für Verbraucher» heraus, auch «Shopper's Bible» genannt. Weder Bulletin noch Ratgeber enthalten irgendwelche Inserate.

Die Leitung der CU besteht vorwiegend aus Volkswirtschaftern und Technikern, die mit dem Geschäftsleben keine Verbindungen haben dürfen. Wahlbehörde sind die Abonnenten. Die Rückseite der Wahllisten werden ökonomischerweise für aktuelle Umfragen genützt oder zur Einholung von Vorschlägen verwendet. Die CU ist in enger Verbindung mit 16 gleichartigen Organisationen aus aller Welt und bildet mit diesen zusammen das «International Office of Consumers Unions im Haag» (worüber in Nr. 1/1963 berichtet wurde, d. Red.).

E. H.

Bemühungen um abbaubare Waschmittel in Deutschland

Einem Forschungslaboratorium ist es gelungen, neue waschaktive Stoffe auf der Basis von Zucker und natürlichen Fettsäuren zu entwickeln, die biologisch zu 100 Prozent abbaubar sind. Nach Mitteilung des Bundesgesundheitsministeriums sollen sie ungiftig und mindestens von der gleichen Waschkraft sein wie die zur Zeit im Handel befindlichen Produkte. Die Industrie entwickelt zur Zeit ebenfalls abbaufähige Waschmittel auf der Basis von Erdöl, das billiger sein soll als das oben Genannte. — Die Bemühungen um die abbaubaren Waschmittel sind deshalb so intensiv, weil laut Gesetz vom 1. Oktober 1964 an für Waschmittel nur noch abbaubare Waschmittel, die sogenannten Detergentien, verwendet werden dürfen, die mindestens 80 Prozent abbaubar sind.

(Aus dem Kurzinformationsdienst der CDU-Deutschland, Frauenreferat.)

... und bei uns?

Noch droht in der Schweiz zwar kein Gesetz, welches nicht abbaubare Waschmittel verbietet. Aber zweifellos wird auch bei uns nach Grundstoffen gesucht, die es ermöglichen sollen, synthetische Waschmittel in einer Form herauszubringen, die den Erfordernissen des Gewässerschutzes entspricht. Einstweilen können wir unseren Leserinnen nur einige generelle Hinweise geben, die wir dem SIH verdanken.

Für das Wasser harmlos sind alle Waschmittel auf Seifengrundlage. Kombinierte Waschmittel, die neben Detergentien auch Seife enthalten, sind besser abbaubar als solche rein synthetischer Art. Unter den synthetischen Waschmitteln sind jene, die wenig Schaum erzeugen, den stark schäumenden vorzuziehen.

Leider ist auf den Packungen der Waschmittel nicht angegeben, ob sie Seife enthalten oder nicht. Hierüber gibt aber das Merkblatt Nr. 2 des SIH Auskunft, auf dem alle SIH-geprüften Waschmittel nach Zusammensetzung geordnet verzeichnet sind. Die Liste umfasst fast alle im Handel befindlichen Marken.

Preis: —.50 Fr. Adresse: Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft, Zürich 6, Nordstrasse 31.

Kleines ABC für Wollbezeichnungen

Schurwolle:
So nennt man die vom Schaf oder anderen animalischen Wollträgern abgeschorene Wolle. Mohair liefert die Ziege, Kamelhaar, wenn es rein ist, natürlich das Kamel.

Kammgarn:
Es zeichnet sich durch besonders lange Wollhaare aus. Seinen Namen hat es daher, dass es gekämmt wird, bevor man es spinnt. Dieser Wollstoff ist sehr haltbar, hat aber den Nachteil, dass er nach einiger Zeit glänzend wird. Davon können die Hausfrauen ein Lied singen, welche die spiegelnden Hosenböden ihrer männlichen Familienmitglieder mit Seufzen durch Dämpfen zu «entspiegeln» versuchen. Meist ohne nachhaltigen Erfolg. Gegen diese Erscheinung sollte entschieden etwas erfunden werden.

Streichgarn:
Für dieses Wollmaterial werden die beim Kämmen des Kammgarnes herausgefallenen kürzeren Wollhaare verwendet. Sie ergeben eher flauschige Stoffe, wie Flanell. Der filzartige Effekt wird durch spezielles Walken erzielt. Streichgarn glänzt nicht.

Reisswolle:
Dieser Wolltypus ist zwar durchaus auch reine Wolle, wenn es mit rechten Dingen zugeht. Aber die Reisswolle stammt aus Woll-Lumpen. Je nachdem ob es sich um eine gute Lumpenqualität handelt oder um eine schlechte, ist der daraus gewonnene Wollstoff gut oder schlecht. Es gibt in Italien ein grosses Reisswoll-Zentrum. (Nach Angaben in DM.)

he

---

freundlichen Stimmung.» Und an einer andern Stelle: «Nur wer sie gesehen hat in ihrem liebsten Arbeitsfeld, kann ihre Tätigkeit ganz würdigen. — Nach einem für beide Teile, Lehrerin und Schülerin, gleich mühevollen Tagewerk erteilte sie oft in den späten Abendstunden noch den theoretischen Unterricht, und wenn manches des Gebotenen nicht mehr so recht in die Köpfe der müden Zuhörerinnen wollte, so gab es doch Dinge, die sie mit solcher Energie einzuprägen verstand, dass viele Schwestern sich noch nach zwanzig und mehr Jahren lebhaft ihrer erinnern, so oft das Leben sie ihnen gegenüberstellt.»

Anna Heer (dem Zürcher Geschlecht der Heer zugehörend, das seit 1461 in der ehemaligen Gemeinde Töss ansässig ist) wurde als erstes Kind einer grossen Familie am 22. März 1863 in Olten geboren, wo etwas ausserhalb der Stadt der Vater eine kleinere Schuhfabrik besass. Später siedelte die Familie nach Suhr über. Täglich ging Anna Heer mit der etwas jüngeren Schwester den fast einstündigen Weg in die Bezirksschule in Aarau. Sie war eine überdurchschnittlich intelligente, lernfreudige Schülerin, die neben der Erledigung der Hausaufgaben den Haushalt besorgte und die jüngeren Geschwister betreute. Die Mutter war kränklich. Geschäftliche Schwierigkeiten bereiteten dem Vater Sorgen. Trotzdem oblag die junge Anna nicht nur dem Lernen in der Schule, sondern auch dem mit einer Freundin geniessenden Privatunterricht in Griechisch mit einem geradezu leidenschaftlichen Eifer. Sie war im Zeichnen und Malen auffallend geschickt, so dass sie sich, als sie die Bezirksschule mit bestem Erfolg abgeschlossen hatte, in der Zürcher Kunstgewerbeschule anmeldete, diese als Schülerin zu absolvieren. Im Hause des damaligen Erziehungssekretärs und späteren Stadtrates, Johann Caspar Grob, wurde — ein Glücksfall! — Anna Heer als Pensionärin aufgenommen. Der gute Menschenkenner und bewährte Pädagoge erfasste nämlich rasch, dass Anna Heer trotz ihrer künstlerischen Begabung weit mehr zur Wissenschafterin neigte, in dieser Richtung ihre Ausbildung, ihre Lebensaufgabe erhalten sollte. So kam es, dass sie zur Höheren Töchterschule, der einzigen damals für Mädchen vorhandenen Bildungsstätte, die eine Vorbereitung auf die Matura ermöglichte, hinüberwechselte. Mit zusätzlichem Privatunterricht und eifrigem Lernen bestand sie dann sowohl die Matura als auch das für das Universitätsstudium erforderliche Schlüsselexamen. Sie wurde Studentin der Medizin und erwarb sich 1892 den Doktortitel Summa cum laude mit der Dissertation über Schädelbasisbrüche. — Von einem Fachstudienaufenthalt in Paris rief ein Telegramm der ersten Schweizer Aerztin, Dr. med. Marie Heim-Vögtlin, die eben ihr erstes Kind geboren hatte und eine Vertreterin für ihre Praxis dringend benötigte, sie nach Zürich. Dr. med. Anna Heer eröffnete ihre Praxis an der Talgasse, die sie später, nachdem sich diese schon stark vergrössert hatte, nach den Unteren Zäunen verlegte. Ihre Arbeit war in einer Weise angewachsen, dass sie sich nur noch auf ihre Spezialgebiete Frauenkrankheiten und Geburtshilfe beschränken konnte. Aus der Stadt, dem Kanton Zürich, der ganzen Schweiz, aus dem Ausland suchten die Patientinnen sie auf.

Als 1896 in Genf der schweizerische Kongress für die Interessen der Frau stattfand, wurde der Plan Dr. med. Anna Heers und der damaligen Schwester und nachherigen Oberin Ida Schneider, zur Gründung einer Schule für Pflegerinnen zur Kenntnis der tagenden Frauen gebracht. Dr. A. Heer hielt den entsprechenden Vortrag. Nicht nur sollte jungen Töchtern die Möglichkeit einer gründlichen Ausbildung als Krankenpflegerinnen geboten werden, es sollte auch ein Zusammenschluss geprüfter Schwestern Verwirklichung finden.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein nahm sich der Sache an und setzte eine Kommission, an deren Spitze Dr. Anna Heer stand, ein. Es wurden Aufrufe an die Oeffentlichkeit erlassen. Im November 1898 wurde in der Zürcher Tonhalle ein grossangelegter Wohltätigkeitsbazar durchgeführt. Die Dichterin «aus den Ländern», Isabelle Kaiser, rezitierte einen von ihr verfassten Begrüssungsprolog. Der Bazar brachte eine Totalsumme von 25 000 Franken ein. Weitere Schenkungen wurden gemacht. Am 11. Juli 1899 erfolgte die Grundsteinlegung des sich gegen manche Schwierigkeiten durchzusetzenden Baus, und am 30. März 1901 konnten in Zürich die Tore der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus feierlich eröffnet werden. Dr. Anna Heer war zur leitenden Aerztin ernannt worden. Abteilungsärztin waren Dr. Marie Heim-Vögtlin und Dr. Jenny Thomas-Koller; Dr. Anna Baltischwiler wurde Hausärztin, Sr. Ida Schneider Oberin.

Eine in ihrer Erscheinung bescheidene Frau von kleinem Wuchs, beruflich überaus tüchtig, menschlich der Wahrheit und Klarheit verpflichtet, und dem nie abbrechenden Dienst am kranken Menschen, vorweg an den kranken Frauen und Müttern, eine Pionierin von hohem Flug der Gedanken, die auch das Musische, das Schöne liebte ... war Dr. med. Anna Heer. Es geziemt sich, dass die Schweizer Frauen, die ihr so viel zu verdanken haben, ihrer gedenken. Ihr Beispiel sporne an und wirke weiter!

Die Frauenorganisationen berichten

Frauenstimmrechtsverein Bern

Dass ein Stimmrechtsverein auch in ruhigeren Zeiten, in denen seine Kräfte nicht durch Abstimmungen und Initiativen überbeansprucht sind, eine fruchtbare Tätigkeit entwickeln kann, davon zeugte der inhaltsreiche Jahresbericht, den die nimmermüde Präsidentin Adrienne Gonzenbach-Schümperli an der Jahresversammlung Ende Februar vorlegen konnte. Die regelmässig durchgeführten Veranstaltungen galten der Information und der Schulung der Mitglieder und weiterer Frauenkreise. So sprach z. B. Dr. Heinrich Ryffel, Biel, über «Nachdenkliches über die militärische Weltlage» und Redaktor Walter von Känel, Bern, über «Vorbehalte zur europäischen Integration». Auf heimatlichem Gebiet orientierte Schuldirektor Gemeinderat Dübi über «Bernische Schulfragen» und Frau Dr. Marie Boehlen, Jugendanwältin, Bern, liess aus reicher Erfahrung einen Blick tun auf soziale und erzieherische Nöte trotz oder sogar wegen der Hochkonjunktur. Kulturgut vermittelten ein Blick auf «Neue Publikationen» von Dr. Katharina Schütz von Radio Bern und der Besuch des prächtigen Besitzes «Lohn» der Eidgenossenschaft unter kundiger Führung. Die Adventszeit brachte eine besinnliche Stunde mit der aus Bern stammenden Zürcher Dichterin Gertrud Burkhalter. An der Jahresversammlung selbst ergab eine Umschau von Margrith Graf auf Erfolge und Misserfolge des Stimmrechtsbegehrens in der Schweiz ein Bild der heutigen Situation und es wurde zu intensiver Mitgliederwerbung aufgerufen. Bei dieser ständigen zielbewussten Tätigkeit des Vereins festigen sich ganz von selbst der Wille und die Bereitschaft der Mitglieder, sich zu richtig erscheinender Zeit mit allen Kräften für eine neue Aktion einzusetzen.

estm

Tagung des kantonalzürcherischen FHD-Verbandes

Zu Rückblick und Ausschau versammelten sich die FHD in ihren schmucken Uniformen im Zürcher Kongresshaus. Eröffnet wurde die 21. Generalversammlung durch ihre Präsidentin D'chef Bläsch-Schaub.

Die aus dem Ideenwettbewerb hervorgegangenen drei preisgekrönten Vorschläge liessen sich verwirklichen und trugen dank wertvoller Unterstützung verschiedener Warenhäuser sichtbaren Erfolg ein, der sich auch durch Neuanmeldungen kennzeichnete. Verschiedenste Fragen waren zu lösen anhand von Schaufensterausstellungen, bei Jelmoli gab es sogar eine FHD-Ausstellung mit Auskunftsdienst. Die Gruppen der uniformierten FHD, die durch Zürichs Strassen zogen, erregten lebhaftes Interesse. Der Schluss des gelungenen Wettbewerbs wurde mit einer Seefahrt nach Stäfa per Extra-Schiff gefeiert und endete im Geist bester Kameradschaft. Einen würdigen Auftakt zu der Jubiläumsfeier bildete der eindrucksvolle Feldgottesdienst von Hauptmann Niederer auf dem Lindenhof. Ihm folgte der offizielle Festakt im Rathaus mit Ansprachen von Regierungsrat Zumbühl, Ständeratspräsident Vaterlaus und Chef FHD Weitzel. Dass unser Stadtoberhaupt Dr. Landolt nicht fehlen durfte, war ebenso selbstverständlich wie die Anwesenheit von Oberstbrigadier Schindler, der verdienstvollen Gründungspräsidentin Frau Hämmerli-Schindler, neben einer Reihe offizieller Gäste.

In fünf Vorstandssitzungen wurden die Verbandsgeschäfte erledigt. Sehr erwünschte Gelegenheit zu engerem Kontakt unter den Mitgliedern sowie zu ungezwungener Aussprache in Verbandsangelegenheiten geben die neu eingeführten Stammabende.

Die Aktivmitgliederzahl bleibt unverändert, während sich die Zahl der Passiven etwas erhöht hat. Die seit sechs Jahren als Präsidentin amtende D'chef Bläsch-Schaub vertauscht ihr bisheriges Wirken mit der neuen Aufgabe als Zentral-Präsidentin. An ihre Stelle tritt D'chef M. Y. Schauber.

Das zurückliegende Arbeitsprogramm gibt ein aufschlussreiches Bild zahlreicher Veranstaltungen, die der Einführung in die vielfältigen Aufgaben einer FHD und ihrer körperlichen Ertüchtigung dienen. Das erfreuliche Resultat der Weihnachtsaktion wäre ohne aufopfernde Mitarbeit und Spenden niemals möglich. Die rührenden Dankbriefe beschenkter Mütter legen beredtes Zeugnis ab.

Der von eigenen Farbfilmaufnahmen begleitete Vortrag von Major Hans Schädler, Bern, machte die interessierten Anwesenden nicht nur mit Land und Menschen Algeriens bekannt, er zeigte auch die ungeheuren Schwierigkeiten, gegen die die Rot-Kreuz-Hilfsmission anzukämpfen hat.

H. Forrer-Stapfer

SYNTEC
Der gute neuartige Topfreiniger
auch praktisch für den Frühjahrsputz

Sonderseite zu Schweizer Frauenblatt — Freitag, 15. März 1963 Nr. 6/129

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Schwindendes Interesse auch bei den Frauen?

«Ein Missverhältnis zwischen zunehmendem Alkoholismus und schwindendem Interesse der Allgemeinheit an seiner Bekämpfung ist seit Ende des letzten Weltkrieges festzustellen.»

Es war *Prof. Dr. med. Manfred Bleuler,* Direktor der Kantonalen Heilanstalt Burghölzli, Zürich, der mit dieser Feststellung sein Kurzreferat an der Jubiläumsfeier der Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete, vom 29. Januar 1963, einleitete, um wie folgt weiterzufahren:

«Der Alkoholismus erreicht zwar nicht mehr ganz die gleich grosse Verbreitung wie vor einem halben Jahrhundert. Durch die Kriegswirtschaft und die schwungvolle Antialkohol-Bewegung ist er schon im Ersten Weltkrieg zurückgedämmt worden, um aber darnach ganz rasch wieder anzusteigen, bis dann im Gefolge der neuen Gesetzgebung über die gebrannten Wasser von 1932 eine Schnapsverteuerung und damit ein Seuchenrückgang erreicht wurde. Der Rückgang des Alkoholismus setzte sich bis tief in die Zeit des Zweiten Weltkrieges hinein fort.

Dann aber hat im Zusammenhang mit dem allgemeinen Wohlstand und der relativen Verbilligung der alkoholischen Getränke im Vergleich zum Gesamteinkommen

der Alkoholismus ganz bedenklich zugenommen.

In den allerletzten Jahren bestand die Zunahme in den einzelnen Landesteilen weiter, in andern hielt er sich auf dem gleich hohen Niveau. *Dieses Niveau ist erschreckend.* Ein Beweis dafür sind die Alkoholikeraufnahmen in den Spitälern, ganz besonders in unseren psychiatrischen Spitälern, aber nicht nur in diesen.»

Prof. Bleuler weist dann hin auf die Beteiligung des Alkohols an allen sozialen Nöten, wie Kriminalität, Unfälle, Scheidungen, Verwahrlosung, Armut, Kindervernachlässigung und stellt anschliessend fest:

«Der durchschnittliche Bürger von heute hat nicht die geringste Ahnung, dass in unserer geordneten, friedlichen und wohlhabenden Schweiz nicht Hunderte, sondern

Tausende von Frauen und Kindern in unerhörter Art von Trinkern gequält werden,

— dass ihr Leben ein menschenunwürdiges ist über Jahre hinaus,
— dass sie oft an Leib und Leben bedroht sind,
— dass die ganze Persönlichkeitsentwicklung des Heers der Kinder von Alkoholikern auf das furchtbarste geschädigt wird.
Häufig muss ich erfahren,
— dass Kinder und Frauen sich noch am Abend vor dem skandalierenden Vater flüchten müssen,
— dass sie geschlagen oder in jeder andern Art misshandelt und moralisch herabgewürdigt werden,
— dass ihre Gesundheit schwersten Schaden davon nimmt.

Von all dem wollen heute weite Kreise nichts wissen?

...Selbst in Kreisen, die es besser wissen sollten, zirkulieren unüberdachte Behauptungen, wie, der Alkohol sei heute kein Problem mehr.

In vielen langfädigen Darstellungen der geistigen Hygiene fehlt jedes Wort über eine der dringlichsten und konkretesten Forderungen der geistigen Hygiene: die Bekämpfung des Alkoholismus. Sie gilt als vergilbt und abgegriffen. Salonfähiger ist die Diskussion der *Pillensucht.* Sie wird mit Recht bekämpft, aber zu Unrecht vergisst man,

dass die Trunksucht immer noch die viel bedeutungsvollere Volksseuche ist...»

Etwas, das die Frau im besondern angeht

Neben allen alarmierenden Feststellungen durfte Prof. Bleuler auch *eine* erfreuliche machen; auf die jedoch sogleich eine viel weniger erfreuliche folgte:

«Als grossen Fortschritt kann man freudig begrüssen, dass die Männer im grossen ganzen in den letzten Jahrzehnten von einem strengen gesellschaftlichen Trinkzwang befreit sind... Es braucht heute nicht mehr so viel Mut wie früher, in Gesellschaft alkoholfrei zu leben. Dementsprechend sind die gemütlichen Gelegenheits- und Geselligkeitstrinker seltener geworden, die durch gesellschaftliche oder berufliche Notwendigkeit zum Trunke gezwungen worden sind. Unter den männlichen Trinkern sind demgegenüber charakterliche Schwierigkeiten als Ursache der Trunksucht bedeutsamer geworden.

Eine ganz umgekehrte Entwicklung gilt aber für die Frauen.

Als das Trinken von Frauen noch allgemein geächtet war, wurden gewöhnlich nur Frauen trunksüchtig, die persönlich und charakterlich schon vorher schwer angeschlagen waren. Heute ist das anders geworden. In vielen Kreisen gilt es als hochmodern, wenn die Frau bei der Cocktail-Party gehörig mitmacht, wenn sie zu Hause den Schnaps serviert, wenn sie die Aktion «Stets Wein im Haus» sehr wörtlich nimmt, und die Mütter sind nicht selten, die es ganz spassig finden, wenn das Töchterchen vom Liebhaber in leicht angetrunkenem Zustand abends nach Hause gebracht wird.

Demzufolge wird die Trunksucht bei an sich gesunden und unproblematischen Mädchen und Frauen häufiger. Sie nimmt gerade auch bei jungen Mädchen zu.

Die Mütter lachen dann allerdings nicht mehr, wenn es in der Folgezeit zu Vernachlässigung der Ausbildung und der Arbeit, zu gefährlichen Beziehungen, zu unglücklichen Scheidungen wegen Alkoholismus kommt...»

Geht es hier nicht um Dinge, welche verantwortungsbewusste Frauen nicht gleichgültig lassen dürfen?

I. S.

Kurzreferat von Herrn Dr. iur. Julius Huggenberger

Chef des Rechtsdienstes im Strassenverkehr, an der oben erwähnten Jubiläumsfeier

Ich darf Ihnen kurz aufzeigen, was für eine wichtige Aufgabe die Fürsorgestellen für Alkoholgefährdete im Hinblick auf die angetrunkenen Motorfahrzeugführer erfüllen. Einleitend sei darauf hingewiesen, dass auch nach dem am 1. Januar 1963 in Kraft getretenen Strassenverkehrsgesetz Lernfahrausweise und Führerausweise nicht erteilt werden dürfen, wenn der Bewerber dem Trunke ergeben ist. In solchen Fällen werden diese Ausweise mit schriftlicher Verfügung auf unbestimmte Zeit verweigert. Die Bereitschaft des Betroffenen, sich sofort zur Abstinenz zu verpflichten, vermag keine Aufhebung der Verweigerung zu bewirken, denn das blosse Ablegen einer Abstinenzverpflichtung schafft noch keinen Rechtsanspruch auf den Lernfahrausweis, bzw. den Führerausweis. Die Zulassung des Betroffenen kann erst dann in Erwägung gezogen werden, wenn er sich darüber ausgewiesen hat, dass er nicht mehr Alkoholiker ist. Die Auferlegung von einer Bewährungsfrist von mindestens einem Jahr erweist sich in solchen Fällen als unumgänglich notwendig. Erst wenn der Betroffene während einer einjährigen Frist durch gänzliche Abstinenz den Beweis erbracht hat, dass bei ihm eine innere Umkehr eingetreten ist, bietet er Gewähr für ein künftiges, dauerndes Wohlverhalten. Die gleiche Praxis wird geübt, wenn der Betroffene seiner Trunksucht wegen in einer Trinkerheilstätte interniert worden ist. Die Absolvierung einer einjährigen Alkohol-Entwöhnungskur schafft noch keinen Anspruch auf den Führerausweis. Der Aufenthalt in einer Trinkerheilstätte bietet für sich allein noch keine Gewähr dafür, dass ein Alkoholiker nach Rückkehr ins Privatleben nicht wieder in seine frühere Gewohnheit zurückfällt. Voraussetzung als Motorfahrzeugführer zum Verkehr bildet daher auch in diesen Fällen eine mindest 12monatige abstinente Lebensführung, gerechnet ab dem Datum der Entlassung aus der Trinkerheilstätte und zwar unter der Kontrolle der Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete.

Gemäss Art. 16/3 des neuen Strassenverkehrsgesetzes muss der Führerausweis entzogen werden, bis jetzt wurde von der Verweigerung eines Ausweises gesprochen, wenn der Führer in angetrunkenem Zustande gefahren ist. Diese Verwaltungsmassnahme ist somit, wie übrigens bereits unter dem alten Motorfahrzeuggesetz, bei Fahren in angetrunkenem Zustande, zwingend vorgeschrieben. Die Dauer des Entzuges richtet sich nach den Umständen des Einzelfalles, hat aber von Gesetzes wegen mindestens 2 Monate zu dauern, wenn die Angetrunkenheitsfahrt ohne Unfall verlaufen ist und keine erschwerenden Umstände dazukommen. In jedem Entzugsfall bei Fahren in angetrunkenem Zustande wird ein polizeilicher Leumundsbericht eingeholt. Ergeben nun diese Erhebungen, dass der Betroffene zu übermässigem Alkoholgenuss neigt, wird zur Bannung einer Rückfallsgefahr die Wiederaushändigung des Ausweises von der gänzlichen Abstinenz abhängig gemacht. Stellt sich heraus, dass der Betroffene dem Trunke ergeben ist, so wird der befristete Ausweisentzug in einen unbefristeten Entzug umgewandelt. In der Verlängerungsverfügung wird dem Betroffenen dann eröffnet, dass seine Wiederzulassung zum Motorfahrzeugführer zum Verkehr erst nach einer von der Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete kontrollierten abstinenten Lebensweise von mindestens einem Jahr erwogen werden kann. Im zweiten Rückfall, d. h. bei der dritten Zuwiderhandlung gegen das Fahren in angetrunkenem Zustande, wird der Führerausweisentzug auf unbestimmte Zeit ausgesprochen. Hier haben die scharfen Massnahmen gegen die uneinsichtigen und unbelehrbaren Alkoholfahrer voll einzusetzen. Wer sich nach einem früheren, zweimaligen Ausweisentzug und nach einer Bestrafung mit Busse und meistens auch mit erstandener Freiheitsstrafe wiederum in angetrunkenem Zustande ans Steuer setzt, der beweist, dass er nicht imstande ist, sich im Zaume zu halten und als Motorfahrzeugführer im Alkoholgenuss das nötige Masswahren nicht kann und deshalb auf das Führen eines Motorfahrzeuges verzichten muss. Er muss deshalb vom motorisierten Strassenverkehr ausgeschlossen werden und zwar so lange, als er nicht Gewähr dafür bietet, dass er dem Alkoholgenuss vollständig entsagen kann. Eine Wiedererteilung seines Führerausweises kann erst nach längerer Wartefrist erwogen werden, während der der Betroffene vollständig abstinent zu leben hat.

Die Abstinenz wird ihm auch überbunden, wenn er nicht als eigentlicher Trinker bezeichnet werden kann. Die minimalen Wartefristen liegen zurzeit zwischen ein und drei Jahren. Sie richten sich nach der Zeitspanne zwischen der Wiederaushändigung des Führerausweises nach dem zweiten Entzug und der dritten Zuwiderhandlung gegen das Fahren in angetrunkenem Zustande. Die Wiedererteilung des Ausweises nach einem unbefristeten Entzug wird bei Wohlverhalten während der Wartefrist mit der Auflage verbunden, weiterhin abstinent zu leben. Kommt es später trotzdem zu einem neuen Rückfall, so kommt es zum dauernden Ausweisentzug. Voraussetzung zur Aufhebung eines dauernden Fahrverbotes bildet eine mindestens 5jährige abstinente Lebensführung. Eine Abstinenz, die nicht kontrolliert wird und deshalb nicht überprüfbar ist, kann die Behörde selbstverständlich nicht akzeptieren.

In allen Fällen, wo Motorfahrzeugführern Abstinenz überbunden wird, haben sich diese an ihrem Wohnort auf der Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete zu melden und dort ein schriftliches Abstinenzversprechen abzulegen. Sie haben sich der Kontrolle der Fürsorgestelle zu unterziehen. Diese übernehmen dadurch vom Staate eine Aufgabe im Interesse der Verkehrssicherheit. Die Zahl der gegenwärtig von der Zürcher Fürsorgestelle kontrollierten Fälle beläuft sich bei der Zürcher Fürsorgestelle auf mehrere Dutzend. Der rege Kontakt mit den Schützlingen und die Einholung von Auskünften bringt den Fürsorgern ein vollgerüttelt Mass von Arbeit. Für diese aufopfernde Arbeit spricht deshalb auch die Polizeidirektion des Kantons Zürich der Fürsorgestelle ihren Dank aus.

Verbot oder Verantwortung in der Fernsehreklame?

Im Hinblick auf die geplante Einführung der Fernsehreklame in unserem Lande mehren sich die Stimmen, die mindestens eine deutliche Beschränkung dieser neuen Werbemethode verlangen. Sie weisen darauf hin, dass die Fernsehreklame — im Gegensatz zur Zeitungsreklame — in besonders starkem Masse auf das Unterbewusstsein der jugendlichen Zuschauer einwirkt, was durch eingehende Erhebungen in den USA und in Deutschland belegt wird. Es ist deshalb gut zu verstehen, wenn die Lehrerschaft, die Verbindung der Schweizer Aerzte, der Schweiz. Evangelische Kirchenbund, die Caritaszentrale, der Schweiz. Katholische Volksverein und andere Kreise die Forderung erheben, dass in unserem Lande grundsätzlich auf Fernsehreklame für alkoholische Getränke, Tabak und suchterregende Medikamente verzichtet wird.

Es geht hier keineswegs um «Verbotspädagogik», bei der oft zutrifft, dass gerade das, was der Jugend verboten wird, sie in besonderem Masse anlockt. Hier wird nicht der Jugend etwas verboten, sondern die erwähnte Massnahme betrifft einzig und allein die Genussmittelindustrie. Wir können darauf hinweisen, dass die wichtigsten kirchlichen Jugendorganisationen unseres Landes den gleichen Standpunkt mit Ueberzeugung vertreten.

Selbstverständlich wird eine Kontrollkommission vorgesehen, welche die Fernsehreklame auf Auswüchse zu überwachen hat. Doch selbst bestgesinnten Reklamefachleuten und bestgesinnten Zensoren würde es ungeheuer schwerfallen, der Stimme ihres Gewissens uneingeschränkt zu folgen, wenn durch ein blosses Nein ihrerseits Mindereinnahmen grossen Ausmasses entstehen könnten. Ihre Aufgabe wird bedeutend einfacher ein, wenn sie als Vergleichsmasstäbe auf ganz konkrete Verbote, die schon in der bundesrätlichen Fernsehkonzession verankert sind, hinweisen können.

Dass die Frage «Verbot oder Verantwortung?» in vielen Fällen so nicht gestellt werden kann, sondern dass es sehr oft heissen muss «Verbot und Verantwortung!», das zeigt ein Blick auf zahlreiche andere Lebensgebiete, wie zum Beispiel der moderne Strassenverkehr.

SAS, Lausanne 13. *Dr. W. Sch.*

«Evangelische Mitverantwortung am Fernsehen»

Zu dieser Frage nimmt *Rudolf Stickelberger* Stellung im *Kirchenboten des Kantons Zürich* (Ausgabe für die Grossmünstergemeinde) vom März 1963. Er schliesst seine eindrücklichen Ausführungen wie folgt: «Es sollte einleuchten, dass sich die aus evangelischer Verantwortung denkenden und handelnden Kreise rechtzeitig besinnen, was aus der Fernsehreklame verbannt werden sollte. Die Schwachen dürfen kein Aergernis nehmen an dem, was ihnen da auf halbstaatlichen Aetherwegen ins Haus geliefert wird. Die Kinder und die jungen Leute sollen nicht auf Möglichkeiten gestossen werden, die sie sonst kaum noch kennen, und die Süchtigen sollen nicht zu jenen scheinbaren Genüssen, an denen sie Schaden nehmen, in ihrer eigenen Stube durch Wort und Fernsehbild animiert werden.»

...die Wirksamkeit in der Welt hängt oft nicht so sehr von der Macht ab, die man besitzt, als von der Stellung, die man in dem Kampfe der einander entgegenstrebenden Elemente des allgemeinen Lebens einnimmt und zu behaupten vermag.

Aus: «Gedanken von Ranke.» Atlantis-Verlag

Apfelsaft-Punsch beim Wintersport

Wie sehr ein geeignetes Getränk den Sporttreibenden im Winter hilft, die Unbill der eisigen Witterung zu überstehen und beachtliche Leistungen zu vollbringen, hat sich bei den bisherigen Wintersport-Wettkämpfen und Anlässen neuerdings erwiesen. Bei grösseren Sportveranstaltungen wird den Wettkämpfern und den Funktionären jeweilen Apfelsaft-Punsch abgegeben, der sich immer als Helfer und Freund der Sportler erwiesen hat.

Wie frohlockten doch die 750 Mädchen und Knaben des Schweiz. Jugend-Skilagers in der Lenk, wenn sie sich jeweilen am Nachmittag beim Trainieren mit einem Becher Apfelsaft-Punsch wieder erwärmen und stärken konnten.

Aber auch Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die am ersten schweizerischen Winter-Biathlon in Schwellbrunn teilnahmen, wussten sowohl auf dem Schiessplatz wie am Ziel diesen herrlichen Wärme- und Kräftespender sehr zu schätzen. Dieser äusserst angenehme Trunk wird aus reinem Apfelsaft oder aus Obstsaftkonzentrat hergestellt. Der Saft wird erhitzt, noch etwas gezuckert und unter Beigabe von ein paar Lorbeerblättern, Zimt und einigen wenigen Nelkenköpfchen angerichtet. Ein kleiner Zuschuss von Zitronen- und Orangensaft gibt ihm den letzten Schliff.

Sonntag für Sonntag bemüht sich die Equipe der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft in Zürich, die Sportler an den mannigfaltigen Treffen mit dem herrlichen Apfelsaft-Punsch zu verpflegen. Unter anderem wird sie auch an der berühmten 18. Internationalen Sprungkonkurrenz um den Montgomery-Cup wie am internationalen Pferderennen auf dem Schnee in Gstaad vertreten sein.

Aus «Information über aktuelle Fragen der Volksgesundheit»

«Zuckerwasser-Kasino für d'Riechemer»

So betitelt eine Basler Fasnachtszeitung etwas voreilig die alkoholfreie Gemeindestube, die in Bälde in Riehen eröffnet werden soll. Wir wissen, dass die Befürchtungen, die manche Leute offenbar hegen, dort sei eben nur Zuckerwasser zu erhalten, ganz fehl am Platze sind. Es ist zu hoffen, dass recht viele dieser jetzt noch skeptischen Riechemer Bürger merken, dass das, was dort ausgeschenkt werden wird, unter anderm auch wirklich und wahrhaftig *Saft von Trauben* ist, nicht zu vergleichen mit dem, was die Fasnachtsclique der BMG den Baslern wie folgt verkündete:

«Im toitschen Wein, da liegt das Wunder:
Vyl Chemy und no meh Plunder.»

Politik, die auch uns Frauen angeht

Vorstoss für neue Getränkesteuer

Ag. Der Landesvorstand des Landesrings der Unabhängigen beschloss unter dem Vorsitz seines Landsobmannes, Nationalrat Rudolf Suter, Basel, einhellig, dem kommenden Landestag die Lancierung einer eidgenössischen Verfassungsinitiative zur Revision des Artikels 32bis der Bundesverfassung zu beantragen. Der vorgeschlagene Initiativtext sieht vor, zur Eindämmung des Alkoholismus und zur Förderung der Sicherheit im Strassenverkehr die fiskalische Belastung auf alle alkoholischen Getränke auszudehnen. Ferner soll der Schwarzhandel mit Branntwein durch wirksame Massnahmen unterbunden werden. Der Ertrag der fiskalischen Belastung soll zwischen Bund und Kantonen aufgeteilt und nicht nur wie bisher für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung und die Bekämpfung des Alkoholismus, sondern zweckgebunden für grosse Aufgaben wie Invalidenversicherung und Gewässerschutz verwendet werden.

Die Ortsgruppe Wattwil hat wieder ein treues Mitglied zu betrauern. In ihrem 77. Lebensjahr starb am 1. November 1962 *Frau Laure-Rose Schmied-Schlegel,* die schon in der ersten Zeit des Bestehens unserer Ortsgruppe beigetreten war und einige Jahre auch als Präsidentin und Kassierin gewirkt hatte. Sie schenkte dem Bund nicht nur ihre Zeit und ein reges Interesse, sondern in ihrer feinen gütigen Art uns Mitgliedern wertvolle Stunden und viel Liebe. Sie bleibt in dankbarem Andenken. *H. N.*

Freude in Garten und Gärten

Zum Frühlingsanfang

Mühsal und Wonne im Gartenrevier

Jegliches auf Erden kann seine zwei Seiten haben — auch der Garten. Er verlangt Mühsal, verursacht Schweisstropfen und spendet dafür Erntefreuden und Wonne der Entspannung.
Von all dem könnt' ich ein Liedlein singen — zwar nur aus der Erinnerung her, doch mit einer lebendigen Frische, als ob's gestern gewesen wär' —
Rings um unser braunes Holzhaus stand uns alles zur Verfügung, was zu einem ausgiebigen Gartenrevier gehören kann: Drei grosse Quader Gemüseplätze, Ecken für Beerensträucher, Blumenrabatten, Beete für Küchenkräuter und Erdbeerkulturen, Wiesenstücke, worin man sonnen- und schattenbaden konnte, und drei Obstbäume, die sich Frühlings mit weissen und rosa angehauchten Blüten schmückten und uns im Herbst für den ganzen, langen Winter mit Koch- und Tafelobst versorgten. An einer Mauerecke unter dem Haus stand eine junge Tanne, die mit uns Kindern um die Wette wuchs.
Wenn jemand glaubt, Gemüse und Blumen wachsen und gedeihen von selbst und erholen sich nach sengender Tageshitze vom nächtlichen Tau des Himmels, so hat der keine blasse Ahnung von der Mühsal eines Gartens. Wir Kinder mussten bei der Arbeit tüchtig mithelfen. Wir kamen uns stets etwas benachteiligt vor gegenüber den «gartenlosen» Buben und Mädchen, die sich immer lange vor Schulbeginn auf dem benachbarten Schulhausplatz tummeln konnten, während wir in jeder freien Stunde damit beschäftigt waren, das Unkraut den langen Gartenwegen entlang auszureissen, welches sich trotz allem Jäten sündhaft rasch vermehrte.
Sodann bescherte uns jeder Sommer eine Reihe von glühendheissen Tagen, an denen alles Wachsende über und unter der Erde am Verdursten war. Was gab es da anderes, als Feierabends die ganze Familie aufzubieten, um Wasser zu tragen — zehn, zwanzig, dreissig Kannen voll — um zu begiessen und zu tränken. Da sah man ennet dem Gartenzaun Menschen ausschwärmen und flanieren; sie durften sich ergehen nach des Tages Müh und der Hitze Qual, konnten Mondscheinpromenaden unternehmen, während unsereins — Vater, Mutter und wir zwei Mädchen — hacken, lockern und giessen mussten!
Dafür gab es die unvergesslichen Sonn- und Feiertage, an denen unser Garten das Paradies auf Erden bedeutete. Schattenseits auf der kleinen Matte standen Korb- und Liegestühle, der runde Tisch, die grüngestrichene Bank, und jedes konnte seinen Lieblingsplatz aussuchen und tun oder lassen was ihm beliebte. Der Vater rauchte die Pfeife, die Mutter las im «Gotthelf», während wir Mädchen das Revier ständig wechselten, sei's unter dem Birnbaum oder neben der Steingrotte oder auf der langen Gartenmauer. Vielfach hatten wir «Gastig» von sämtlichen Nachbarskindern. Für unsere spielerischen Phantasien hatte das Gartenrevier genügend Platz, meistens war Kugel-, Krocket- oder Puppenspiel auf dem improvisierten Programm.

Es konnte sich begeben, dass etwa ein einsamer Spaziergänger am Eisentor Halt machte und mit sehnsüchtigen Augen nach unserem Schattenplatz lechzte. Dann wurde er von Mutter freundlich zu einer Siesta eingeladen. Sogleich lagerten wir Kinder uns zu Füssen der Grossen, um das Gespräch belauschen zu können, denn kleine Menschen sind gwundrig. Unsere liebe Katze war notabene immer dabei. Mit schnurrendem Behagen verträumte sie viele Stunden an sonnigen oder schattigen Plätzchen — je nach Jahreszeit — oder sie machte übermütige Sprünge über spitze Gräser und Geissenblümchen. Ach, dass ihr Katzenglück ausgerechnet in unserem Garten ein so jähes Ende nehmen musste! Eines Tages — niemand war dabei — vergnügte sich das graugesprenkelte Tier auf dem Apfelbaum, an dessen Ast eine Schnur baumelte, die wir Kinder wohl unbedacht darüber geworfen hatten, und verwickelte sich daran. Ein Vorübergehender fand die arme Katze erhängt. Das unglückliche Geschehen, obwohl nicht mit eigenen Augen gesehen, verfolgte mich wochenlang und quälte mich in vielen Träumen. — Noch einmal geschah uns Kindern im Garten ein herbes Leid. Die junge Tanne musste ausgehoben werden, weil ihre kräftigen Wurzeln das Mauerwerk zu sprengen drohten. Ausserdem liess sie keinen Sonnenstrahl mehr durchs Stubenfenster. Als wir eines Nachmittags aus der Schule heimkehrten, gähnte an ihrer Stelle ein grosses Loch, und einige zerrupfte Aeste lagen zerstreut im Gartengelände, als ob der Exekution ein Kampf vorausgegangen wäre. Wir Kinder waren trostlos, doch Mutter versprach uns, dafür einen Fliederstrauch zu setzen. Freilich ging es sehr lange, bis die grossen, schweren Dolden in Lila und Weiss das grüne Blättergerank belebten.
Aber da stand ja noch der alte Birnbaum, an dessen knorrigem Stamm wir unsere Kletterkünste versuchten, bis der Vater mit erhobenem Zeigefinger uns solche Bubenstücke austrieb. Im Herbst brachte uns der Baum viel Segen. Ganze Zainen voll der köstlichen, saftigen Pastorenbirnen konnten wir jeweils in den Keller tragen. Einmal wurde der Birnbaum vor der Ernte eingeschneit. Wir trugen keine Schuld daran, denn der Schnee war wider alle Kalender- und Monatseinteilung — mir nichts, dir nichts — viel zu früh vom Himmel gefallen!
Vor vielen, vielen Jahren lag die Mutter stunden- und tageweise in einem Liegestuhl unter dem Birnbaum. Sie war den Winter über kränklich gewesen und hoffte jetzt unter dem Blätterdach gesund und stark zu werden. Für uns Kinder war die liegende, erschöpfte Mutter ein ganz ungewohnter Anblick. Ganz beklommen standen wir herum und konnten unserem schweren Gefühl einfach keinen Namen geben.
Nach langer Zeit stand die Mutter wieder am Herd, um für die hilflose Familie zu sorgen. Ich bin ganz überzeugt, dass sie aus der fruchtbaren Erde unseres grünen Reviers ihre ursprüngliche Kraft wieder zurückerhalten hatte, und für dies bin ich unserem Garten — der längst in andere Hände überging — heute noch von Herzen dankbar. *Li*

Meine beiden Gärten

Der Garten meines Elternhauses

Er war bestimmt nie ein Vorbild, denn wir alle waren sehr dilettantische Gärtner. Doch er war schön, etwas verwahrlost und darum so romantisch wie eine Zigeunerin. Eine Terrasse mit einem etwas wackeligen, aber dafür sehr verschnörkelten Geländer erstreckte sich über einem Beet von blauen Iris. Der Kiesweg, der das vermooste Rasenrondell einrahmte, war ständig etwas von Unkraut begrünt; denn niemand wollte jäten. Doch das schadete nichts. Denn ringsum gab es Rosen, kostbare weisse, rote und gelbe Rosen, die alljährlich, trotz mangelnder Pflege, brav und wunderschön blühten und herrlich dufteten. Hortensien streckten rote, blaue und weisse kugelige Köpfe in den Sommertag; im Rotdron nisteten Amseln; und weisse und rosa Pfingstrosen entblätterten sich leise. Am Bretterhag zum Nachbarsgarten rankten wilder Wein und Epheu durcheinander. Im Frühjahr blühten zwar die Apfel- und Birnenspaliere hübsch rosa und weiss, doch ihre Früchte reiften nur spärlich heran. Im Hintergrund aber standen zwei mächtige uralte Linden, die im Herbst golden leuchteten.

Vom Frühjahr bis weit in den Herbst hinein lebten wir im Garten, der dem grossen alten Haus aus dem letzten Jahrhundert sein Cachet gab. Es war schön, hier zu leben. Man war zwar in der Stadt, doch dort, wo vor hundert Jahren noch ein Wehrturm gestanden hatte, stehen heute wissenschaftliche Institute im Palststil der Jahrhundertwende etwas merkwürdig herum. Trotzdem gab es Eichhörnchen, die in grossen Familien auf den Bäumen herumturnten, ins Haus kamen und allerhand Unfug trieben. Das städtische Treiben war weit entfernt von uns. Wir sassen im Grünen und lasen die Theosophie und Hölderlin und Rilke. Die vielen Vögel aber, die in den Bäumen ringsum nisteten, waren ganz zutraulich, ja frech und besuchten uns fleissig. Oft träume ich vom alten Garten, der zwar immer noch steht, aber für uns unzugänglich geworden ist.

Unser heutiger Garten

Leider ist auch er nicht vorbildlich, aber wir und unsere Freunde haben ihn gern und wir leben wiederum vom Frühjahr bis zum Herbst in ihm. Er ist grün, grün, grün. Wir waren etwas ungeduldig, als wir ihn anlegen liessen, damals als er noch eine gelbe Wüste aus klobigen Lehmbrocken war. Wir wählten darum relativ hohe Laubbäume. Heute, nach zwölf Jahren, überragen sie unser Haus und spenden uns etwas zu viel Schatten. Doch möchten wir unser silbernes Birkenwäldchen nicht missen und auch die schlanke Zypresse nicht, die zwar ein Kind des Südens ist, aber mit den Birken trotzdem harmoniert.

Auch hier ist unser Rasen wiederum moosig geworden. Unregelmässige graue Granitplatten durchsetzen ihn. Ringsum blühen Büsche das ganze Jahr hindurch, von der gelben Forsythie an im Frühling, bis zu den roten, blauen und weissen Hibiskus im August und bis sich dann das Laub in allen Farben verfärbt. Ueberall dort, wo ein Plätzchen frei ist, blühen Rosen.

Unser heutiger Garten ist wesentlich kleiner als der alte Garten meines Elternhauses. Doch uns genügt er. Hier empfangen wir unsere Gäste; hier trinken wir jeden Nachmittag Tee; hier besuchen uns Botho, der goldbraune Dackel, und Ruckel, der flinke schwarze Kater. Die kleinen Meisen, die in den Bäumen ihre Nistkästen haben, setzen sich auf unsere Köpfe, und die vielen Spatzen, die im Dachkännel hausen, warten geduldig auf Brosamen.

Wir haben keine Hollywoodschaukel, und für ein Schwimmbassin ist unser Garten leider zu klein. Aber unsere alten weissen Jugendstil-Gartenmöbel harmonieren mit den modernen Gesundheitsliegen, und die Campingmöbel sind leicht und überallhin zu transportieren. Wenn unser Garten gegen die nachbarliche Akustik geschützt wäre, er wäre ein kleines Paradies. *Cathy*

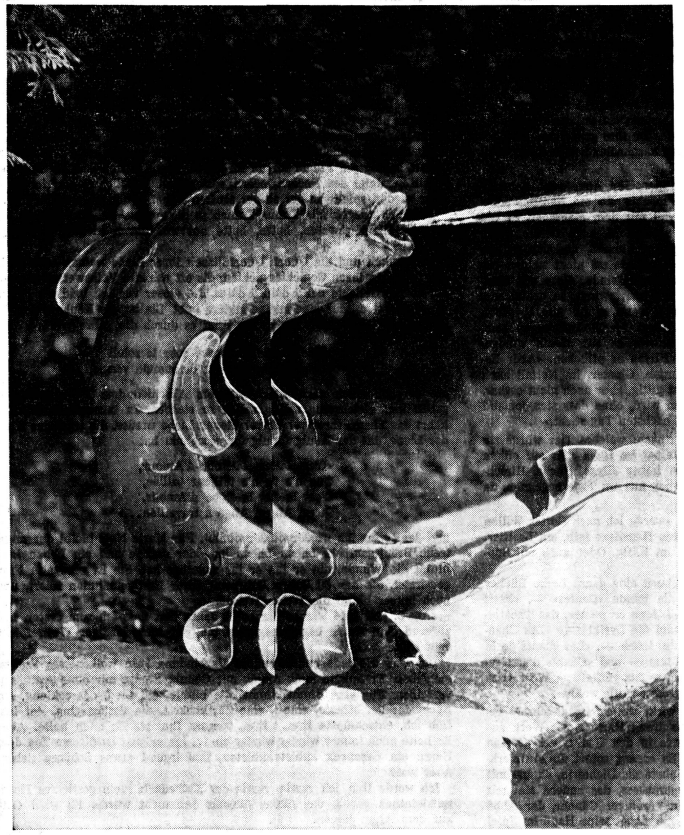
«...de par le Roy...» *Versailles und Trianon im Vorfrühling*

Hier wandle ich auf der Suche nach königlichen Gartenparties. Wie eine arme Seele irre ich über die Terrassen und durch die Alleen, an den künstlichen Seen und Kanälen entlang, an beinahe griechischen und fast römischen Statuen vorüber, zu den beiden Trianons und zum Liebestempel und wieder zurück zum Schloss.

Zwar hätte ich es einfacher haben können. In etwas stockfleckigen Büchern, in denen viel die Rede vom «Roy» ist und von seinen Sujets, von rauhen Kriegern und witzigen Philosophen, von schönen Frauen, schwarzen Messen und entsagungsvollen Rückzügen in einsame und doch mondäne Klöster, von Hofklatsch und von Intrigen, hätte ich alles zu Hause im Lehnstuhl ruhig studieren und für Sie, liebe Leserinnen, schmackhaft bearbeiten können. Doch das mochte ich nicht. Denn sehen Sie, den Charme Versailles kann man nicht in leicht modrigen Büchern finden; den muss man an Ort und Stelle auf sich wirken lassen.

Versailles ist für Gartenparties gemacht, und es war sicher nicht zum geringsten die Freude an Gartenfesten, die vor dreihundert Jahren, im Jahre 1661, Ludwig XIV. bewog eine Million und fünfhunderttausend Livres zum Ausbau des bescheidenen väterlichen Jagdschlosses und zur Anlage der Gärten auszulegen. Später fogten noch viel bedeutendere Summen.

Ich fürchte aber, der Sonnenkönig hat selbst nicht allzu viele Gartenfeste geniessen können, denn zu seiner Zeit war alles mehr oder weniger im Bau begriffen. 1663 arbeiteten viele Leute an den Terrassenanlagen, und es ging laut und nicht etwa festlich oder gar königlich zu. 1666 wurden dann zum erstenmal einige Wasserspiele in verschiedenen Bassins eingeweiht und 1667 begann man den kreuzförmigen Kanal. Erst 1668 aber plante man das neue Schloss. Damals spazierten das Fräulein de Scudery und der Fabeldichter La Fontaine in den Gärten, und im folgenden Jahre publizierten beide die ersten Beschreibungen der grosszügigen Anlagen. Der Weiler Trianon aber musste 1670 einem köstlichen Blumengarten und einem ersten Pavillon weichen. Zehn Jahre nachdem Majestät den ersten Entschluss zum Ausbau von Versailles gefasst hatte, wurde immer noch geschaufelt und gehämmert. Noch mehr Brunnen und Wasserspiele wurden angelegt. 1672 kam der erste Freiluftsaal dazu, und es folgten Statuengruppen sowie ein Labyrinth.
Der Hof aber konnte erst 1674 einigermassen hier wohnen und das feierte man denn auch gebührend. Zuerst wurde Lullys «Alceste» aufgeführt; am 11. Juli folgten in den Gärten von Trianon Lullys «Hirtenlied von Versailles»; am 19. Juli ertönte auf dem neuen grossen Kanal eine Wassermusik, und der Hof lächelte über Molières «Eingebildeten Kranken»; am 28. Juli freute sich Lully, dass man in den Gärten seine «Feste Amors und Bacchus» aufführte. Anschliessend bewunderte der Hof ein Feuerwerk auf dem Kanal. Am 18. August kam Racine zu Wort, denn in der Orangerie wurde seine «Iphigenie» aufgeführt und der grosse Kanal war festlich illuminiert.
Die Republik Venedig aber hatte ihrerseits viel Verständnis für königliche Wasserspiele, und sie offerierte seiner Majestät vergoldete Gondeln für Kanalfahrten. Mit einem eigenen Canal grande hätte man ja als französischer König soweit zufrieden sein können, aber Ludwig war es noch nicht. Versailles, so hübsch es bereits aussah, musste noch grösser und reicher werden, und darum gab es noch viel mehr Bauplätze darum herum. Was geschah alles in den Gärten? 1681, also zwanzig Jahre nach dem ersten Bauprojekt, wurde eine neue Orangerie angefangen und ein Freiluftballsaal. Im folgenden Jahr siedelte der Hof endgültig von Paris nach Versailles über, das jetzt Regierungssitz wurde. Das grosse Trianon wurde 1687 in rosa Marmor gebaut, und hier entwickelte der König einen Blumenluxus, der zu allen Zeiten unerreicht blieb. Fast zwei Millionen Blumen standen in Töpfen bereit, und oft wurde der Garten zweimal täglich anders angelegt. Die Blumen duften wunderbar, denn der König liebte wohlriechende Pflanzen wie Hyazinthen, Jasmin und Narzissen. Wie alle besseren Herren seines Jahrhunderts war er zudem in Tulpen vernarrt. Nie aber sah man zu seiner Zeit je ein dürres Blatt oder sonst irgend etwas, was die Schönheit der Gartenanlage hätte beeinträchtigen können.
Von nun an gab es feierliche, durch das Zeremoniell gehaltene Feste, den Majestäten oder Würdenträgern aus aller Herren Ländern zu Ehren oder auch ganz allein zur Freude des Herrschers und seiner Umgebung. Unter dem fünfzehnten Ludwig waren die Feste etwas weniger zeremoniös, und die junge Marie Antoinette schätzte ein mehr ländliches Freiluftleben und legte sich darum ein Bauernhäuschen zu, wo sie eine kleine, zierliche Musterlandwirtschaft betrieb. Nun wurden niedliche «Fêtes champêtres» gefeiert und nette Spielereien, die Neudenker wie Rousseau inspiriert hatten. Das genossen die Herrschaften des «Ancien régime» sehr. Aber die echten Bauersleute in Frankreich litten echten Hunger, und wenn Rousseaus Musik zum «Devin du Village», die so hübsch zum königlichen Weiler von Trianon passte, nicht so gefallen hätte, wer weiss, man hätte vielleicht von fern das Grollen des unzufriedenen Volkes hören können. Doch die grossen und die kleinen Feste, die sich fast pausenlos ablösten, waren so angenehm und sie vertrieben die Zeit auf das schönste. Aber vertriebene Zeit lässt sich nie mehr aufholen.
Sie endeten mit Blut und Tränen, die königlichen Feste; und sie sind endgültig vorüber. Zwar sprudeln immer wieder die Brunnen anlässlich grosser Feiertage und nach wie vor leuchten immerhin noch rund zweihundertfünfzigtausend blühende Blumen zur Blütezeit. Nach wie vor spaziert das französische Volk an Sonn- und Werktagen in den königlichen Parks, denn es hatte immer Zutritt, bereits zur Zeit des Sonnenkönigs. Ja, Majestät höchstselbst waren sogar ausserordentlich höflich zu ihm und lüftete den Federhut vor jedem weiblichen Wesen noch so bescheidenen Standes. Mancher moderne schweizerische Chef dürfte sich ein Beispiel an ihm nehmen.
Doch das elegante Leben, die kostbaren Toiletten, die rauschenden Feste, sie sind aus Versailles verschwunden. Wo einst die Motespan intrigierte, verteilt heute ein braver Pariser Papa ein kaltes Huhn mit Weissbrot an seine brüllenden Sprösslinge, wo die Maintenon leise und geschickt gegen die Protestanten wühlte, wandeln harmlose Liebespaare, wo Molière seinen «Tartuffe» inszenierte, photographieren Japaner, wo Benjamin Franklin empfangen wurde, lärmen moderne Amerikaner. Und doch, auch ohne königliche Feste ist der Aufenthalt in Versailles immer noch etwas Wunderhübsches, ja, ein kleiner Spatz, dessen Ururur- (wieviel Uren, das weiss er selbst nicht mehr) grossvater von Ludwig XIV. höchstselbst jeweilen gefüttert wurde, hat mir erzählt, dass die modernen Leute hier das Gartenleben mehr genössen als der Sonnenkönig selber. Und er muss es ja wissen. *M. Götz*



Photos: Lorenz Fischer

Stil im Garten

Seitdem der Mensch Kultur hat, sucht sucht er ein Stückchen Natur nach seinen Ideen zu fn zu formen. Er hagt es sorgfältig ein; er giesst undist und hackt und hätschelt es, bis es die Façon angen angenommen hat, die ihm vorschwebt. Diese Gärten abcten aber sind nicht immer grün und blühend. Nein, aiein, auch andere Materialien werden für sie verwenderwendet, und ihre Moden wechseln sie wie die Mensch Menschen, je nach der bestehenden Weltanschauung. ung.

Gärten aus Sand

Ich möchte hier nicht von den ägyptischeptischen Gärten sprechen, die mühsam bewässert werdrt werden und die dann um die Weihnachtszeit herum herum kleine Paradiese in der Wüste sind, Paradiese ndiese mit Rosen, Bougainvellea und kostbaren exotischoxotischen Bäumen. Der schönste dieser Gärten liegt aliegt auf der Kitchener-Insel bei Assuan. Doch für Gärtir Gärten dieser Art wird Humus angeschleppt und einind eine sorgfältige Bewässerungsanlage studiert. Sie sinSie sind wohl Gärten umgeben von Sand, jedoch keinei keine Sandgärten.

Richtige Sandgärten sind eine japanischoanische Spezialität, die man hierzulande kaum kennt. Kennt. Wir bewundern die Romantik der japanischen Gchen Gärten, die gewissenhaft nach traditionellen Regen Regeln angelegt sind, jene kleinen Miniaturparks marks mit Teichen und kleinen Flussläufen, die man aufian auf Steinplatten passiert, mit winzigen Brücken unken und Teehäusern und Baum- sowie Pflanzengruppegruppen, die so aufeinander abgestimmt werden, dass , dass sie zu jeder Jahreszeit eine Augenweide sind. .nd.

Die japanischen Sandgärten dagegen sind h sind kleine, wohlgepflegte und mit dem Rechen gesen gestrählte Wüsten. Schön geformte Steine und und Felsblöcke werden in Gruppen angeordnet; hinet; hier und dort bildet eine Schilfgruppe neben einem einem Findling einen markanten Punkt. Die Grundlagrundlage des japanischen Sandgartens ist jedoch, der n, der Name sagt es, Sand; Sand, der in Wellenform, inorm, im Zickzack oder in Linien ornamentiert wird unwird und den keine Fusspuren verwischen dürfen. Am n. Am Rand entlang führen einige Schrittplatten; doen; doch der Sandgarten selber ist niemals Tummelplanmelplatz. Er ist absolut tabu für Kinder, Erwachsene thsene und — Katzen. Denn im Sandgarten sollen sich d sich die Gedanken ordnen; er ist Stätte der Meditatideditation, wo die Seele so rein, ungestört und gesträhltetrählt wird wie der Sand.

Sandgärten kennt man übrigens auch iauch in Europa, nämlich in Frankreich. Mich dünkh dünkt, sie seien insofern mit den japanischen verwanverwandt, als auch sie etwas Klares, Strenges und Gesind Gesträhltes haben, und es kommt nicht von ungon ungefähr, dass damals, als sie so richtig Mode wurde wurden, ein gewisser Descartes das Licht Frankreichs eeichs erblickt hat. Aeusserlich ähneln sie allerdings denigs den japanischen Sandgärten wenig, ausser, dass mdass man sie nicht betreten darf, denn auch sie sind i sind methodisch in ihren Linien nach gerecht worden. rden.

Der Ehrenhof von Schloss Villandry im y im Loiregebiet ist so ein gesträhler Sandgarten. Auten. Auch die eigentliche Gartenseite des Schlosses ist es ist höchstens dem Schlossherrn und seinen Gärtne Gärtnern zugänglich, denn auch hier werden die Wegie Wege mit dem Rechen ständig liniert, jene vielverschlungenen Wege, die den Liebesgarten durchkreuzen. Der Liebesgarten selber, im 16. Jahrhundert angelegt, symbolisiert mit seinen Herzen und Halbmonden aus Buchs, die rote Rosen der Liebe, gelbe der Eifersucht und andere Symbole einrahmen, die äusserlich gehaltene Lebensfreudigkeit der Renaissance.

Hauptelement: Wasser

Ja, die Renaissance. Sie hat den Römern eine Idee abgeguckt und auf ihre grosszügige Art weiterentwickelt. Die Atriumsgärten altrömischer Villen hatten ihre Springbrunnen. Auch die Araber schätzten in ihren Innenhöfen das kühle Plätschern eines Brunnens. Die Renaissancemenschen fanden dies zwar anmutig aber doch etwas mager.

1549 liess sich der Kardinal Ippolito d'Este von Pirro Ligorio unterhalb seiner Villa in Tivoli bei Rom einen Garten anlegen, der während Jahrhunderten das Vorbild berühmter Gärten wurde. Hier rauschen überall Springbrunnen, kleine und grosse; das Wasser orgelt und plätschert, wenn es in Kaskaden in die tiefer gelegenen Becken fällt, kurz, der ganze Garten ist seit vierhundert Jahren mit lebendiger Musik erfüllt. Er ist in mehreren Terrassen angelegt. Den Mittelpunkt bilden Brunnen und Teiche, die sich von Stufe zu Stufe ablösen und von künstlichen Wasserfällen gespeist werden.

Von dieser Zeit an wurde das Wasser zu einem wesentlichen Element der herrschaftlichen Gärten. Kein Barockfürst, der auf sich hielt, verzichtete auf Wasserspiele. Peter der Grosse verband, seiner Natur entsprechend, seine Wasserspiele mit allerhand Bosheiten, denn die Brunnen spritzten die erstaunten Höflinge plötzlich ins Gesicht oder durchnässten sie bis auf die Haut.

Der Sonnenkönig war liebenswürdiger. Wasserspiele sind ein wesentliches Element des Parks von Versailles. Aber am intimsten ist doch das «Bosquet de Rocailles». Muschelschalen aus Madagaskar wurden zu winzigen Terrassen zusammengesetzt und aufgetürmt. Sie enthalten kleine Bassins mit Wasser, die eine wunderschöne Akustik für Hofkonzerte abgaben. Hier möchte ich einmal Lully hören.

Der Garten als Teppich

Apropos Barock: Die Barockgärten sind wahre Teppiche. Ihre Blumen sind nicht mehr einzeln sichtbar, sondern zum bunten Ornament zusammengefügt. So eine Gruppe von bunten Teppichgärten ist hinter dem Schloss Schönbrunn und am besten sieht man sie von der Höhe der Gloriette, dem Säulengang, aus. Streng beschnitten sind die Hecken und geradlinige Wege führen durch diese hohe Gartenkunst. Hohe beschnittene Lindenalleen bilden zu beiden Seiten Labyrinthe, und einer der ältesten Zoologischen Gärten Europas mit zierlichen Rokokozwingern schliesst sich an. Dieser Garten entstand unter Maria Theresia um 1750 und er wirkt irgendwie weiblich und fröhlich; ganz anders eigentlich als seine grossen Vorbilder, die «französischen» Gärten.

Diese französischen, die eigentlichen Barockgärten, wurden von André Le Nôtre, dem Gartenarchitekten von Louis XIV., erfunden. Das heisst, eigentlich pflegte man schon in der Renaissance die regelmässigen «Blumenstickereien» mit jener Symbolik, die wir vorhin bei Villandry erwähnten. Die Franzosen lernten sie unter François I. von den Italienern; die Italiener erbten sie von den Römern und die Römer übernahmen sie seinerzeit von den Aegyptern.

Le Nôtre, der Schöpfer der Gartenanlagen von Versailles, vom Louvre, von Vaux-le-Vicomte, St-Germain, Dampierre und Chenonceaux aber entwickelte die ererbte Kunst zu höchster Vollendung. Wer in den Gärten selber steht, sieht eigentlich nur verschnittene Buchsbaumhecken und traurig zusammengedrängte Blumen. Wer aber das Glück hat, sie aus der Höhe zu betrachten, ja sogar vielleicht in einem Helikopter zu überfliegen, sieht die Zusammenhänge und die fast gnadenlose strikte Geometrie. Mich persönlich aber dauern, bei aller Bewunderung für den Gartenarchitekten, die Blumen, die wie Soldaten zur Parade angetreten sind und steif in der Masse von ihresgleichen untergehen müssen. Blumen, so dünkt mich, sind etwas Lebendiges, und alles Lebendige hat ein Anrecht auf individuelles Sein.

Gärten mit Romantik

Die Gärten mit Romantik beginnen nicht erst im Zeitalter der Romantik selber, sondern, wie das meiste der Neuzeit, in der Renaissance.

Schon der Boboligarten, bei Florenz um 1550 angelegt, hat eine Grotte; Schönbrunn, ebenfalls mit Grotten geziert, erstaunt dann den Beschauer gar mit einer 1778 errichteten «römischen» Ruine. Viele Gärten, die altertumsbeflissenen gebildeten Leuten der Zopfzeit gehörten, zieren sich mit echten und falschen römischen und griechischen Säulen, mit Statuen von Göttern, Kaisern und Helden.

Dem englischen Wesen jedoch entsprach die strenge methodische Geometrie barocker Gärten, wie sie auf dem Festland üblich war, gar nicht. Also legten die Briten ihre Gärten als freundliche Parks an, als Landschaften mit weitläufigen, wohlgepflegten Rasen und schönen Baum- und Strauchanlagen. Auch sie bereicherten ihre Gärten mit echten und falschen Altertümern. Davon abgesehen aber sind ihre Gärten die eigentlichen Vorbilder unserer modernen Gartenanlagen.

Lassen Sie mich von der Anmut aller englischen Gärten schwärmen, vom riesigen Kew-Garden mit seinen seltenen exotischen Bäumen und Blumen, von seinen Rasenplätzen, auf denen man, inmitten der Millionenstadt picknicken darf, als wäre man in ländlichen Gefilden. Lassen Sie mich vom Regents Park träumen mit seinen Wasservögeln und dem zutraulichen kleinen Federvolk, das sich um die Bänke herum tummelt, wenn die Büroleute Lunchzeit haben, vom Hyde-Park, der ein Stückchen Privatleben für die Oeffentlichkeit darbietet, wie es nur in England möglich ist und von den vielen, vielen kleinen Privatgärten, die sich um die oft recht langweiligen Einfamilienhäuser erstrecken, die aber mit ihren blauen Hortensien, den mannshohen Fuchsienbüschen und den vielen Rosen ungemein lieblich sind.

Kleinbürgerlich? Gewiss, doch ein Garten, der einem selber gehört, ist etwas Herrliches, mag er noch so klein sein. Dem Briten hat sein eigener Garten die Kraft gegeben, den Blitzkrieg durchzustehen, denn auch der kleine Mann hatte ja sein eigenes Stückchen, Grund und Boden zu verteidigen. Gärten sind mehr als ein Stücklein bepflanztes Land; sie sind immer Heimat.

Margrit Schlatter

Der Garten am und im Haus

Spitzweg hat ihn gemalt, den bescheidensten aller Gärten, das blumengeschmückte Mansardenfenster genügsamer Biedermeiersleute.

Der moderne Garten am Fenster, auf dem Balkon oder der Dachterrasse besteht aus Holz oder Eternitkisten und ist mit Schlingpflanzen, mit tiefblauen, rosigen und schneeweissen Winden umrankt oder mit rotblühenden Feuerbohnen. Wussten Sie übrigens, dass auch Tomaten ein hübsches Pflänzlein sind? Wenn Sie einen Hang zur Feudalzeit haben, dann dürfen Sie sogar Orangenbäumchen in Kübeln züchten. Allerdings tun es auch Oleander und, wenn Sie eine gute Hand haben, gelingt es Ihnen vielleicht, aus einem Grapefruitkern ein Pflänzchen zu ziehen. Bescheidener, doch bunt, vielfältig und lieblich wird Ihr Fenster, wenn Geranien, Begonien, Petunien, Fuchsien, Tulpen, Hängenelken, Kapuzinerkresse, Tagetes, Primeln oder Zinnien je nach Licht- oder Schattenlage und Jahreszeit abwechslungsweise blühen.

Wie wäre es, wenn man dem sachlichen Fenster des Wohnblocks, des zweckmässigen langweiligen, einen kleinen Alpengarten mit Steinen, Moos, ferner einer grösseren Blattpflanze wie Philodendron, Aralie, Gummibaum als Mittelpunkt vorlagerte, wo dann rundherum ebenfalls Krokus, Narzissen, Hyazinthen, Primeln, Tulpen, Zyklamen oder St.-Pauli-Veilchen blühen?

Wenn ein Zimmer zwei Fenster hat, darf, nein soll man eines als Blumenfenster anlegen mit einer Wanne, wo Succulenten und Kakteen oder Pflanzen in Wasserkultur dem ganzen Raum jahraus jahrein etwas Lebendiges geben. Die Wasserkulturen sind besonders für die berufstätige Frau ideal, denn sie müssen nur alle drei Wochen betreut werden, und man kann in die Ferien reisen, ohne sich weiter um sie zu kümmern.

Ein Luxus: Das Blumenbeet im Raum, das sich vielleicht in den Garten hinein fortsetzt. Die schlichtere Version ist für jedermann erschwinglich geworden, denn in Eternitschalen wächst grün und bizarr jede Blattpflanze. Dazwischen blühen die Topfblumen, die wir in ihren Töpfen in Torfmull einbetten.

Gärten am und im Haus sind kein Luxus. Jedermann kann sie sich leisten; jedermann hat Platz für sie und auch Zeit (doch, doch!). Ich finde, auch die bescheidenste Pflanze, die wächst und gedeiht, ist schöner als die kostbarste Schnittblume, die in der Vase ihrer Wurzeln beraubt ihrem Ende entgegenwelkt. Lassen Sie uns also Gärten pflegen, grössere im Freien und Miniaturgärten im Zimmer.

Ariane

Marie Noël

von Carola von Crailsheim

Neben der Schulgeographie gibt es noch eine andere, sehr subjektive Geographie. Ich möchte sie die Geographie des Herzens nennen. Sie registriert ausschliesslich Länder, Städte, Flüsse und Gebirge, die dem einzelnen wichtig sind. Ich selbst habe z. B. meine literarische Weltkarte soeben mit dem Namen des burgundischen Städtchens Auxerre bereichert, denn dort lebt, alt und fast erblindet, Marie Noël, deren Dichtung mir zum grossen Erlebnis wurde.

Wenn ich versuche, ihr geistiges Bild zu skizzieren, ein Unterfangen, an das ich nur zagend gehe, so schwer ist es, muss ich wohl damit beginnen, einige Zeilen der Dichterin über die religiöse Entwicklung Frankreichs zu zitieren:

«In einem bestimmten Jahrhundert hatte Frankreich begonnen, den geraden Weg der Religion zu verlassen. Seit zwei oder drei Jahrhunderten war ihm fast nur von strengen Lehrern etwas beigebracht worden, die predigten, brummten, drohten, straften, so gut, dass es anfing, Gott in einem alten, unangenehmen Schulmeister den Rücken zu kehren. Es ist davongelaufen und hat die Schule geschwänzt. Um es zurückzuholen, hat Gott ihm ein kleines Mädchen geschickt mit einem Korb voller Rosen.»

Ist die einsame Frau in Auxerre sich bewusst, dass jene Entwicklung über Thérèse von Lisieux und Bernadette Soubirous in unserer Zeit über Simone Weil zu ihr selbst führt?

Marie Noëls Dichtung wächst wie ein windgepeitschter Bau aus dem Fundament der katholischen Kirche. Aufruhr gegen Gott, Ratlosigkeit vor seiner Schöpfung dort, wo sie am dunkelsten ist, Verwirrung vor seinen unbegreiflichen Gesetzen, seinem rätselvollen Willen haben dies Werk geschaffen, haben es in Angst und Not hervorgepresst, es zu einem Aufschrei verdichtet, darin das Ringen des modernen, des heutigen Menschen um Gott weithin hörbar wird, in unser aller Leben dringt.

Marie Noëls Schicksal war hart. Kurz vor der Hochzeit verlor sie den Geliebten an ihre viel hübschere Schwester. Seitdem war die Ereignislosigkeit Maries Teil. Sie blieb in Auxerre wohnen, lebte den Ihren, verwaltete die Häuser ihrer Familie.

«Fast alle Leute meines Alters und meines Milieus haben Länder und Städte gesehen, Theater und Museen besucht, wunderbare Musik gehört, von der ich immerzu träume: Salzburg — Mozart — Figaros Hochzeit — Zauberflöte. Und Pelléas! — Aber ich verbrachte, als ich jung war, Sonntag um Sonntag im Jungfrauenverein und jetzt, nachdem ich alt geworden bin, besuche ich schon seit vielen Jahren an allen Sonntagen mit meiner Mutter meine Tante.

Als Raum habe ich nur Gott gehabt.

In ihm habe ich meine Freiheit gewonnen, meine grossen Wege. Ich habe meinen Bergen und Abgründen die Stirn geboten, ich bin ‚gereist' wie die anderen, bin mehr als irgend ein anderer meinen Abenteuern und Gefahren ausgesetzt gewesen.»

Aus jenem geistigen Raum, den ihre Seele sich schuf, kommen ihre leidenschaftlichen Gebete, ihre schwer erkämpften Erkenntnisse, ihre weinenden Siege, werden zum Tagebuch, zu den «Notes intimes» (Stock, Paris), einem der schönsten, wahrsten und daher ergreifendsten Bücher unserer Tage.

«Mein Gott, ich liebe Dich nicht, ich wünsche es nicht einmal, ich langweile mich mit Dir. Vielleicht glaube ich nicht einmal an Dich. Aber blicke mich im Vorübergehen an. Tritt einen Augenblick in meine Seele, bringe sie mit einem Hauch in Ordnung... Möchtest Du, dass ich an Dich glaube, schenke mir den Glauben. Möchtest Du, dass ich Dich liebe, schenk mir die Liebe. Ich habe sie nicht, kann nichts dafür. Ich gebe Dir, was ich besitze: meine Schwäche, meinen Schmerz, meine Zärtlichkeit. Meine Zärtlichkeit, die mich quält, und meine Verzweiflung — —»

Von frühester Kindheit an gehörte Marie Noël mit letzter Intensität Gott. Mit zehn Jahren versetzte sie «die entsetzliche Ungerechtigkeit im Schicksal des Judas» in Schrecken, mit fünfzehn Jahren bat sie Gott um drei Dinge:

Viel zu leiden,
Dichterin und
Heilige zu sein.

«Viel leiden. Er gab es mir. Ich wusste nicht, was es war. Ich hatte nur ‚ja' zu sagen. Ich habe ‚ja' gesagt. Immer.

Dichterin sein: mein Leben lang warf er fortwährend Samenkörner der Dichtung in mir aus. Einige gingen auf und brachten Frucht. Aber die meisten sind gestorben, erstickt unter den Dornen.

Heilige sein: Gott gab es mir. Ich habe es verloren. Ich habe nicht alles für ihn verlassen. Vielleicht habe ich ihn geliebt, über alle Dinge hinweg. Aber ich habe Ihn nicht allein geliebt. Ich habe alle Dinge geliebt.»

— Die Tiefe, Lebendigkeit und Leidensfähigkeit des Tagebuchs offenbaren das religiöse Leben der Dichterin, ihre metaphysische Gedankenwelt.

«Als Gott über meinen Erdenstaub blies, um meine Seele in ihn einzupflanzen, muss er wohl zu heftig geblasen haben. Ich habe mich nie von diesem Anhauch Gottes erholt. Ich habe nie aufgehört, wie eine Kerze zu zittern, wie eine flackernde Kerze zwischen zwei Welten.»

Diesem inneren Zittern entspricht eine Sensibilität, die die feinsten seelischen Schwingungen aufnimmt, Morsezeichen vernimmt, die kaum ein anderes Ohr erreichen. Man muss es selbst lesen, wie sie etwa Chausseebäume mit den zwischen ihnen aufgerichteten «Menschenbäumen», den Telegraphenstangen, vergleicht, wie sie zu einer Mücke spricht, einen Schmetterling beobachtet, das Los der Eichel bedenkt, die so viel stärker ist als die Eiche. Diese trägt nur leichte Frucht, die Eichel hingegen schliesst den grössten der Bäume ein. Alles, was die Dichterin sagt, ist von verblüffender Originalität, alles kündet die Wärme eines bewegten Frauenherzens. Sie hört das stumme Gebet des Esels, den die Fliegen belästigen. Ihr Mitleid umfängt das Leid der Tiere, aber ebenso die ungläubigen Nachbarn, die alles haben, ausser dem Hunger — «denn das ist eine grosse Not, dauernd satt zu sein». Ihr Mitleid bedenkt auch das Problem der Erschaffung der Frau, die «Erbwunde, die erste Teilung». Marie Noël ist der Ansicht, der Mensch hätte nicht geteilt werden dürfen, er hätte eines bleiben sollen. «Seitdem haben sie immer gesucht, er, das Fleisch, das Du ihm genommen hast, sie das Fleisch, woher Du sie genommen hast. Aller Schmerz der Welt ist von dorther ausgegangen —»

Die Dichterin ist tief naturverbunden. Ihr Auge ruht liebevoll auf den Pflanzen. Welche Pflanze möchte sie am liebsten sein? Keine von den nützlichen, die zu viel mit dem Menschen zu tun haben, überlegt sie. Weder Hafer, noch Korn, noch Gerste. «Man lässt dem Korn nicht einmal seine Kornblumen, um sich zu zerstreuen», ruft sie empört. Vor allem möchte sie nicht zu den Gemüsen gehören, die «so fügsam aufgereiht sind», diese mit Stangen gelenkten Bohnen, die Salate, die man zwingt, zu erbleichen, denen man das Herz zusammenpresst, wenn es ringsum so schön ist. Sie hätte nichts dagegen, ein Kraut für Heiltränke zu sein, Quendel, Malve oder Salbei, nur müsste es auf diesen windgepeitschten Höhen wachsen, wo nur Hirten es pflücken. «Aber lieber wäre ich Heidekraut, blauer Enzian, Ginster, im Notfall auch Distel. Vielleicht auch ein Pilz, nicht giftig, aber auch nicht essbar, der eines Morgens im Moos geboren wird, ohne dass sich jemand darum kümmert und ganz allein am nächsten Tag stirbt.»

Auch darüber denkt die Dichterin nach: welches Tier würde sie wählen, müsste sie ein Tier sein. Keines im Haus oder auf einem Bauernhaus, weiss sie. Sondern viel lieber «Hase, Fuchs, Hirschkuh oder Nachtigall, die dem Menschen nur am Tage begegnen, da er sie tötet».

«Und doch», schreibt Marie Noël, «werde ich nach Gottes Willen mein ganzes Leben eines der zahmsten Haustiere sein, ein Lasttier, ein Kettenhund, ein Kanarienvogel im Käfig. Oder auch ein Suppengemüse...»

Marie Noël hat ausser ihrem Tagebuch eine ganze Reihe Bücher veröffentlicht. Ihre Prosa umfasst die Bände «Contes» —, «Petit Jour» (Kindheitserinnerungen) —, «L'Ame en peine», das Theaterstück «Le Jugement de Don Juan» und die Lyrikbände «Les Chansons et les heures» —, «Le Rosaire des joies» —, «Les chants de la merci» —, «Chants et Psaumes d'Automne» und «Chants d'arrière-saison». Darüber schwebt wie ein Motiv das verhaltene Wort «Das schönste Lied ist jenes, in dem die grösste Stille wohnt».

Alles Geschaffene, alles Geistige wirkt weiter, ist gleichsam beflügelt. In vorbildlicher Konsequenz drang Marie Noëls Werk aus der beklemmenden Enge von Auxerre in den Radius der grossen literarischen Pariser Scheinwerfer. Es errang sofort die Aufmerksamkeit. Die französische Akademie ehrte die Dichterin, einmal mit einem Teil des Preises Archon-Desperousses, das andere Mal mit dem Preis Hérédia. Mochte auch ihr verehrter Gönner, der Abbé Henri Bremond, Mitglied der Akademie dabei seine Hand im Spiel gehabt haben, die Ehrung blieb. Bei ihrer ersten Begegnung hatte er Marie Noël zugerufen: «Sie müssen sich darein schicken, Mademoiselle, dass Sie Genie haben.» Und er erklärte ihr, ihre Dichtung sei in ihrer Art völlig einmalig, die Schalkhaftigkeit eines Engels («une espièglerie angélique») triebe darin ihr Spiel. In diesem Zusammenhang muss auch der Name von Marie Noëls Seelenführer, dem Abbé Mugier, genannt werden, der sie in ihren religiösen Krisen, in ihrer unendlichen Verlassenheit stützte, sie zur Veröffentlichung des Tagebuchs drängte, das ohne seinen Zuspruch nie erschienen wäre. Marie Noël sei in der Hölle gewesen, sagte er, daher habe sie anderen gequälten Seelen vieles zu sagen, vieles zu geben. — Ja, sie war in der Hölle gewesen. «Manchmal ist mir Gott schrecklich, wenn ich in ihm weder Antlitz noch Herz, weder Vater noch Sohn wahrnehme, nichts als endlose Nacht, diese Höhe der Finsternis ohne Stufen, vor der mir der Atem stockt... Damals flohen meine Engel. Das körperliche Leiden war nichts, die moralische Angst war nichts, die Leidenschaft des Herzens war nichts gegen die furchtbare Frage: ‚Gott?.. Mein Gott?... Der liebe Gott?... Wo war Gott?... Wer war Gott?' Eine unerbittliche Macht, die ewige Macht, die erschafft und vernichtet, wurde mir damals offenbart. Gott? Ich bin in der Verlorenheit mehrere Wochen geblieben, flehend, mich sträubend... Gott! Manchmal habe ich gewünscht, von Geburt an ungläubig zu sein und Ihn niemals gekannt zu haben... Das wurde eine grosse Schlacht: die Stunde der Macht der Finsternis. Monate in der Hölle, Monate voller Qualen, voller Tode. Zerstörung des Körpers. Zerstörung der Seele. Aber alles geschah in der Stille, in der Folterkammer, dem dumpfesten und stummsten Verlies der Seelenburg. In dieser Tiefe fand die einzig grosse Reise meines Lebens statt, mein Abstieg in die Abgründe, mein Abenteuer, meine Gefahr. Dorthin musste ich gehen, um heimzukehren. Ich komme langsam auf einem armen, sehr langen, sehr geraden Weg zurück: Gehorsam. Weniger ein Weg als ein dunkler Strick, der mich im Grunde des Brunnens hält. Ich habe nicht losgelassen. Ich wusste nichts, sagte nichts, hielt aus. Ich gehorchte... Oeffne nie wieder die Augen. Nie wieder. Sag ‚ja' zu Gott, was auch geschehe. Tu, was man Dir befiehlt. Geh auf einem Strohhalm über den Abgrund. Kein Heil mehr, ausser dem, blind zu sein. — Jetzt ist alles vollbracht. Hier ruht die, die ich war. Sie ist gestorben. Erkaltet. Wenn Gott noch über ihr wacht, so ist es nur noch ein müder Schimmer.

Ich habe schwer an Gott gelitten. Ich habe an Ihm gelitten, wegen des Bösen. Wegen der schrecklichen Frage: wer hat es verursacht? Ich fürchte die Bücher, die davon sprechen, die mehr quälen und keine Erleichterung bringen. Wer kann antworten? Niemand. Nicht einmal die Kirche...»

Karl Pfleger, der der deutschen Ausgabe der «Notes intimes» ein bemerkenswert überlegenes, klares Vorwort mitgab, unterstreicht die Bedeutung der Tagebucheintragung aus dem Jahre 1940. «Ich habe einen Krebs im Herzen. Einen Exzess, der mich verzehrt. Aber im Gehirn habe ich einen kleinen Stern. Den Stern habe ich aufleuchten lassen, soviel ich nur konnte. Aber manchmal von ganz weither in mir, hebt herzzerreissend eine Klage an. Es ist der Krebs, der singt.» — Damals, fügt Pfleger hinzu, war der «Krebs» der mystische Schreck, die Gottesangst, schon am Verschwinden. Jene grosse religiöse Krise der Dichterin betrachtet Karl Pfleger nicht als Zusammenbruch, sondern als Verdunkelung des Glaubens. Bei Marie Noël dauerte er zwei Jahrzehnte. Aber dann leuchtete immer heller, immer unbeirrbarer der Stern über ihrer Qual auf. Ihre Seele hatte die Gewissheit des Glaubens gefunden.

Hinter allen Seiten des Tagebuchs steht die Einsamkeit. Die Dichterin war krank, ruhte im Garten aus. Da flog ein kleiner Vogel herbei. «Da ich mich nicht bewegte, kam er ganz nahe zum Spielen heran, schlug die Flügel im Staub. Dann sah es aus, als wolle er, den Kopf unter den Federn, einschlafen. Plötzlich flog er fort, kam aber wieder, spielte in der sanften Ruhe, in der ich mich befand.

Plötzlich stiegen mir Tränen in die Augen. Ich war Monate und Monate allein gewesen, hatte nur mit einem kleinen Vogel gesprochen.»

Einsamkeit und die Unerfülltheit ihrer Liebe weinen auch in ihrer Lyrik. In ihren Gedichten, die oft wie alte Volksweisen klingen, ist sie die Geliebte des Königs, die dieser verjagt, bald die Freundin des Ritters, der eine andere liebt. Sie ist die Königin, der das geliebteste Herz stirbt. Sie trägt es durch die ganze Welt

«Elle a marché sous le soleil
Jusqu'au bout du monde vermeil...»

um es schliesslich nach bitterem Abschied dem Meer anheimzugeben und gleichzeitig selbst zu sterben. In tausend Variationen kehrt das Thema ihrer verratenen Liebe wieder. Sie trägt das Kleid der Liebe, das der König ihr geschenkt hat

«C'est la Robe d'Amour,
Que n'a tailleur taillée,
C'est la Robe d'Amour,
Qu'un Ange a travaillée...»

und das er ihr jäh wieder nimmt. Für Marie Noël bleibt der ungetreue Bräutigam ein Leben lang der einzige und ein Leben lang blutet die Wunde, die er ihr zugefügt hat. Sie ist eine alte Frau geworden, die den 50. Jahrestag ihrer Erstkommunion feiert, und noch immer blutet die Wunde.

«Am 3. Mai 1944 war es 50 Jahre her, dass ich zum ersten Mal zitternd dem Herrn begegnet bin, der mein einziger Weggefährte sein sollte.

Das war wie jede andere Verbindung kein wolkenloses Zusammenleben. Er musste mich mit Geduld lieben, mir ohne Aufhören verzeihen. Für eine Blume, die blühte, ein Lied, das erklang, ein Buch, das ich öffnete, eine Zärtlichkeit, die vorüberging, lief ich, floh ich, entschlüpfte Ihm, vergass Ihn, bis Er mich holte. Aber Er holte mich immer wieder ein... Ich möchte an diesem Tag dem Herrn ein Geschenk anbieten, ihm irgend etwas Schönes geben. Aber was?

Ich werde Ihm, ich werde der Kathedrale mein gesticktes Hochzeitsleintuch geben, das niemals gebraucht wurde. Es wird Gott auf dem Altar dienen.

Und Er, der Herr, was wird Er mir zur goldenen Hochzeit schenken? Ich fürchte sehr, dass es ein grosser Strauss Dornen sein wird. Das sind so seine besonderen Geschenke. Aber die Dornen, die Er mir gegeben hat, sind schliesslich alle erblüht.»

Hier klingen, wenn auch sonst Welten sie trennen, in gleicher tiefer Ergebenheit, im gleichen aus Leid geborenen Glauben Verse der Droste an:

«Hast Du es denn beschlossen,
Dass ich soll ausgegossen
Ein tot Gewässer stehn,
Für dieses ganze Leben:
So will ich denn mit Beten
An Deine Prüfung gehn.»

Viele einzelne Worte aus Marie Noëls Werk blieben im Herzen haften:

«Wissbegierde, diese Hoffnung des Geistes...

Was ist der Mensch für den Menschen? Ein Unbekannter.
Was ist der Nächste für den Nächsten? Ein Fremder.

Der Mensch wird vor dem Menschen nur beschützt durch die Nächstenliebe. Gott stellt sich zwischen die beiden.

Das Gut, nicht die Güter.

Versprich nicht. Halte.

Die Liebe: eine Quelle, die Durst hat.

Ein Mensch ist ein Werkzeug, fast ohne es zu wissen.»

Welch kühnen und steinigen Weg ist diese alte Frau gegangen, die ihren bürgerlichen Namen Marie Rouget in das Pseudonym Noël — Weihnachten — verwandelte, Gott in seiner Geburt anbetet, ihm mit Hirten und Engeln lobsingt. In jedem ihrer Worte ist sie ganz sie selbst, eben Marie Rouget in Auxerre. Die Geschichte ihrer Seele ist die Geschichte vom Korn. «Im Frühling war ich Saat im Wind, ich war Blüte, ich war Spiel und Freude. Damals, o mein Gott habe ich Dich geliebt.

Im Sommer ist mein Korn gereift: ich habe Dir einige Werke gegeben. Im Herbst habe ich alles verloren. Ich habe nichts mehr, was ich Dir geben könnte. Ich habe weder Blüte noch Korn. Ich bin nicht mehr ich selbst. Von Zerbrechen zu Zerbrechen bin ich zu Staub geworden, gedroschenes Korn, zerriebenes Mehl, Brot: geknetet, gebacken, zerbissen, zerkaut, zerstört. Nichts ist von mir geblieben.

Ich habe Dir nichts zu geben, o mein Gott, weder Blüte noch Frucht, weder Herz noch Werk, nichts als einen gehorsamen Bissen trockenen Brotes.

Dein Brot, wie Du das meinige bist.»

Die deutsche Ausgabe der «Notes intimes» trägt den Titel «Erfahrungen mit Gott» (Matthius-Grünewald-Verlag, Mainz). Die sehr gute, einfühlende Uebersetzung stammt von Agnes Heitzer.

Kurznachrichten

Das ungleiche System der Entlöhnung der Primarlehrer und -lehrerinnen der Stadt Lausanne ist auf Ende 1962 aufgehoben worden. Die Stadtbehörden sind der Ansicht, dass auch für das Lehrpersonal der Grundsatz «gleiche Leistung, gleicher Lohn» anzuwenden sei.

Der Regierungsrat des Kantons Glarus hat auf Antrag der Frauenzentrale beschlossen, allen Ausländerinnen, die Schweizer Bürger heiraten, anlässlich der Trauung die «Kleine Staatskunde für Schweizerinnen» von Frau Dr. A. Rigling überreichen zu lassen.

Der Staatsrat von Neuenburg hat beschlossen, genaue Richtlinien aufzustellen, damit die Hausangestellten ebenfalls bezahlte Ferien erhalten. Sechs Prozent des Gesamteinkommens sollen der kantonalen Ausgleichskasse einbezahlt werden, die ihrerseits den Versicherten während der Ferien den Lohn ausbezahlt.

Seit der Einführung des neuen Volksschulgesetzes im Kanton Zürich, das den Frauen die Wählbarkeit in alle Schulpflegen brachte, sind bereits 32 Frauen in 27 Landgemeinden durch Volkswahl in die Schulbehörden abgeordnet worden. In Zürich waren 1962 43 Frauen in den kommunalen Schulbehörden tätig.

Heidi Berger, Zürich, ist in die Vereinigung der Hubschrauberpilotinnen, die sogenannte «Whirley Girls» aufgenommen worden. Diese Organisation hat nun 49 Mitglieder. Heidi Berger fliegt für das Helikopter-Unternehmen ihres Vaters als Testpilotin und hat als erste Frau in einem Helikopter die Alpen überquert.

Heilsarmeekommissärin Violet Minnie Stobert wurde als Nachfolgerin von Kommissär Reginald Woods zur Territorialleiterin für die Schweiz und Oesterreich ernannt.

Radio Basel hat eine neue Sendereihe für Blinde und Sehbehinderte eingerichtet. Die Leitung liegt in den Händen von Ursula Burkard, die, selber von Geburt an blind, sich als Dichterin und als Erzieherin blinder Kinder einen Namen gemacht hat.

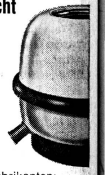
In Cannes findet im Anschluss an das Filmfestival vom 9. bis 12. Mai 1963 ein internationales Filmfestival der Hundertjahrfeier des Roten Kreuzes statt. Die «Goldflamme» wird an die Hersteller der besten Schmal- und Normalfilme verliehen. Präsidentin der Jury ist Maria Schell.

Auf eine Anfrage der kongolesischen Pfadfinderinnenverbände hat der Bund Schweiz. Pfadfinderinnen im Sommer 1962 Mlle Suzanne Cornaz, Lausanne, als Beraterin für die Führerinnenausbildung im ehemals belgischen Kongo zur Verfügung gestellt. — 14 schweizerische Rangers haben mit Pfadfinderinnen aus Athen zwei Dienstlager in griechischen Bergdörfern durchgeführt. (BSF)

Ein alter Helfer in neuer Form

Seit vielen Jahren ist das altbewährte Nährsalz Lonzin ein treuer Helfer bei vielen Gärtnern und Blumenliebhabern. Dieses preiswerte Pflanzennährsalz wurde nun nach ausgedehnten Versuchen den neuesten Erkenntnissen der Pflanzenernährung angepasst. Es enthält alle für das Wachstum der Pflanzen notwendigen Nährstoffe, die über die Wurzeln aufgenommen werden, in einem wohlabgestimmten Verhältnis. Damit es sich so rasch als möglich löst, wird es in einer leicht löslichen Salzform und nicht mehr gekörnt geliefert und kann unbeschränkt aufbewahrt werden. Es ist ausschliesslich zur Flüssigdüngung bestimmt, wobei die Nährstoffe sofort ins Bereich der Pflanzenwurzeln gebracht werden und eine praktisch augenblickliche Wirkung erzielt wird. Für saubere Dunggüsse aber, sei es bei Topfpflanzen, Moorbeetpflanzen, Gemüsejungpflanzen usw., die einen Zustupf an Nährstoffen benötigen, lohnt es sich, immer ein Säcklein auf Vorrat zur Verfügung zu halten. Will man einen Dünger zum Ausstreuen verwenden, greift man mit Vorteil zum gekörnten Spezial-Volldünger Lonza. L.

Wäsche trocknen leicht gemacht



In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken.
Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe.
Ueberall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos.
Diese zu Zehntausenden bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 186.–

Verlangen Sie Gratisprospekt vom Fabrikanten:
Saturn AG, Urdorf ZH, Tel. 051/98 69 86

Schweizer Musikerinnen fördern zeitgenössische Komponisten

Der gegenwärtig vom Lyzeumklub Zürich durchgeführte Zyklus «Das Gesicht unserer Zeit» gibt neben Vorträgen von Forschern und Fachleuten über aktuelle naturwissenschaftliche und technische Probleme und Errungenschaften auch wertvolle Orientierungen über zeitgenössische künstlerische Strömungen. Insbesondere machte er in zwei Konzerten von hohem Niveau mit Proben neuzeitlichen Musikschaffens bekannt. An einem ersten Abend spielte die Flötistin Ursula Burkhard gemeinsam mit dem Klarinettisten Hans Rudolf Stalder und ihrem Bruder, dem Pianisten Simon Burkhard, die 1953 entstandene Serenade für Flöte und Klarinette ihres verstorbenen Vaters, des bedeutenden Schweizer Komponisten Willy Burkhard, sowie die 1936 komponierte Sonate für Flöte und Klavier von Paul Hindemith. Simon Burkhard hatte zuvor die Veranstaltung mit dem Vortrag der Klaviersonate op. 66 von Willy Burkhard eingeleitet. Der Komponist hätte sicher seine Freude an der Interpretation seiner zwei Werke durch seine beiden begabten Kinder gehabt, die, unterstützt von ihrem vortreflichen Helfer, der nachdenklichen Eigenart seiner Kompositionen aufs beste gerecht wurden. Eine besondere Köstlichkeit bildeten die von H. R. Stalder vorgetragenen drei Stücke für Klarinette allein, die Igor Strawinsky 1919 Werner Reinhart zum Dank für die Finanzierung der Uraufführung der bekannten «Geschichte vom Soldaten» des Komponisten gewidmet hat.

Das zweite Konzert war ausschliesslich Kompositionen aus der Suisse Romande gewidmet. Die Geigerin Françoise Siegfried und die Pianistin Touty Druey spielten mit schöner Einfühlung eine Sonate von Aloys Fornerod, eine Sonatine von Alexandre Mottu — als besonders interessante Zürcher Erstaufführung — die Zweite Sonate von Madeleine Baud, womit einmal mehr auf den Anteil der Frau am zeitgenössischen kompositorischen Schaffen hingewiesen wurde.

In diesem Zusammenhang sei mit besonderer Freude auf den klugen und unermüdlichen Einsatz Françoise Siegfrieds für neuere und neueste Musikschöpfungen hingewiesen. Wie in früheren Jahren, so setzte die Künstlerin auch auf das Programm ihres diesjährigen, wiederum gemeinsam mit dem französischen Pianisten Pierre Maillard-Verger veranstalteten Sonaten-Abends in der Tonhalle neben Werke aus der Klassik solche aus dem Impressionismus und aus jüngerer Zeit. Diesmal erfuhren neben Debussys ebenso virtuos wie subtil interpretierter g-Moll-Sonate je eine Sonate von Francis Poulenc und Joaquin Turina eine durch klangliche Ausgeglichenheit, Verve und Nuanciertheit faszinierende Wiedergabe. Françoise Siegfrieds Geigenton hat jetzt seine volle, warme Ausstrahlungskraft erreicht; im Verein mit der natürlichen Disziplinierthheit und intensiven Einfühlung des Vortrags der Künstlerin liess er die Interpretation der einzelnen Werke zu einem hohen Genuss werden. -ls.

KADY BOUTIQUE
Die Fundgrube der gediegensten Geschenke

Gesellschaftsschule
Ecole de Savoir-vivre
Kursbeginn:
KADY
19. April bis 5. Juli, je Freitagabend
2. September bis 10. Oktober, je Montag- und Donnerstagabend
für Damen und Herren

KADY SERVICES
Fliegende Sekretärinnen
Baby-Sitters
Köchinnen stundenweise

Pfalzgasse 6 Telephon 23 37 87
Fortsetzung Rennweg-Lindenhof Zürich 1

Die Frau in der Kunst

Schweizer Regisseurin inszeniert im katholischen Schultheater

Es dürfte eine Seltenheit, wenn nicht Einmaligkeit, sein, dass eine Frau, dazu noch eine Protestantin, von einem Gymnasium, das zukünftige Missionspriester ausbildet, den Auftrag erhält, mit den Zöglingen ein Stück zu inszenieren. Doch die Leitung des Gymnasiums Bethlehem in Immensee (Schwyz) wusste, als sie — bereits zum zweiten Male — die Schweizer Regisseurin Georgette Boner für eine Aufführung auf ihrem Schultheater holte, dass sie wohl kaum eine bessere Gestalterin eines religiösen Spieles finden könnte als diese Frau, die nicht nur von ihrer Tätigkeit bei Max Reinhard, Georges Pitoeff und dem berühmten russischen Regisseur und Theaterleiter Michael Tschechoff her sowie als Leiterin der «Deutschen Bühne, Paris» während des Zweiten Weltkrieges über eine ungemein vielseitige Theatererfahrung verfügt, sondern auch mit einzigartiger Intensität und Einfühlung an jede neue Aufgabe herantritt. Georgette Boner besitzt in hohem Masse die Fähigkeit künstlerischer Menschenführung; sie versteht es, auch aus den Laienspielern ein Maximum an Identifizierung mit der Rolle, an Hingabe an die Aufgabe herauszuholen. Das zeigte sich ebenso wie vor drei Jahren bei der Aufführung von Claudels «Christoph Columbus» auf dem Kollegientheater in Immensee, auch diesmal bei der Wiedergabe des religiösen Schauspiels «Thomas Morus» des modernen englischen Dramatikers Robert Bolt. Die Schweizer Erstaufführung dieses hochinteressanten und ergreifenden Bühnenwerkes in der Uebersetzung von H. A. Hammelmann und R. von Marcart durch die Schüler des Gymnasiums Bethlehem wurde in ihrer Geschlossenheit, geistigen Intensität und Abgestimmtheit zum tiefen Erlebnis für die Zuschauer, an denen das Schicksal des Kanzlers Thomas Morus, der wegen seines Widerstandes gegen die Scheidung König Heinrichs VIII. von England von seiner Gemahlin Katharina, als Hochverräter verurteilt und enthauptet wurde, in lebendigen, farbig schönen Bildern und eindringlicher Sprache vorüberzog. Denn hier wurde man an etwas erinnert, das für uns alle gerade in unserer Zeit besonders wichtig ist: an das Beispiel des Menschen, der, indem er nur seinem Gewissen folgt und dafür zum Märtyrer wird, in einer Welt der Lauen und Kompromissler die wahre innere Freiheit erlangt. Die Kostüme zu dem Spiel schuf Hedwig Eberle-Gyger. -il-

*

Die Geigerin Monica Grümmer gab in Schaffhausen, wo sie lange ansässig gewesen war, ein Konzert. — Ilse von Alpenheim gab ein Klavierkonzert in Bern. — Gertrud Burkhalter las im Zürcher Podium aus eigener Schweizer Mundartdichtung. — Douris Amiet sang ebenda sechs Lieder von Paul Baumgartner zum Text von Albin Fringeli (Uraufführung), und Rita Haldemann war am gleichen Abend die Klavierbegleiterin.

*

Tilly Breidenbach, mehrere Jahre hindurch Mitglied des Luzerner Stadttheaters und häufig im Radio beschäftigt, spielte am Berner Atelier-Theater in Dürrenmatts «Physiker» die Rolle der buckligen Irrenärztin Frl. Dr. von Zahndt.

*

Die 154. Ausstellung im Kunststuben-Restaurant Maria Benedettis in Küsnacht ZH bringt Arbeiten von Susy Audemars (Lonay, Waadtland) ab 2. bis 29. März.

*

Die junge Annemarie Harder aus der Zürcher Schauspielschule von Frau Huber-Oehmen hat in der Schweizerischen Erstaufführung von Claude Spaaks «Die Windrose» im Berner Galerietheater «Die Rampe» (Uebersetzung von Eric Munk) die verschiedenen Möglichkeiten in der Rolle der liebenden Agnes voll ausgeschöpft: sie ist eine Verlassene, eine Schwindsüchtige, eine Irre, eine spiessbürgerlich Gewordene, eine eiskalte Heuchlerin und eine im Sumpf zur Mörderin Werdende. In zweiter Besetzung wird als ihr Partner Rico Herold aus der Berner Schauspielschule (Konservatorium) von Margarethe Schell-v. Noé mitwirken. M.

Eindrücke eines Aupairgirls

Ursprünglich für lauere Wetter gedacht, kämpft unser kleines Haus in Surrey mit Boiler und Kaminfeuer tapfer gegen die überall eindringende Kälte. Doch wie lange wohl mit Erfolg? Mehr und mehr frieren Wasserleitungen ein, die alle im Freien um das Haus führen. Allgemein ist man gespannt, ob sie wohl noch platzen werden. Und es ist eines der modernen, warmen Häuser Englands!

Doch dieses Jahr hat auch die britische Insel einen ihrer denkwürdigen Winter durchzustehen. Er hat schon einige Engländer mehr dafür gewonnen, wenn nicht eine Oel- so doch eine Zentralheizung einrichten zu lassen. Wie trostreich wirkt nur schon der Gedanke, nächstes Jahr eine Heizung in Gang zu haben.

Die Londoner — mit ihnen einige ausländische Studenten — packen die Gelegenheit beim Schopfe und bringen ihre Skis, Freunde und Familien übers Wochenende aus der Stadt heraus in die hügelige Landschaft Surrey. Da sausen — oder purzeln — sie behende die schon vereisten Hänge hinunter, beides in Begeisterung über diese kleine Schweiz, die da plötzlich so nahegerückt ist.

Aber die immer tiefer sinkende Temperatur und dabei bitter werdende Kälte verkleinert das Vergnügen mehr und mehr. Sie bringt draussen alles zum Erstarren und dringt unaufhaltbar durch die vielen Ritzen in die Häuser hinein. Nicht nur die Vögel kommen in nächste Menschennähe. Auch der Fuchs macht den Weg hierher über die vereisten Felder. Und nun geht den Menschen das Heizmaterial aus! Der Kohlevorrat Englands Südens sei aufgebraucht, man müsse auf Nachschub vom Norden warten, heisst es. Verzweifelt sucht man nach vergessenen Holzresten in der Garage oder im Garten unter dem Schnee. Bald wird die letzte Zuflucht die Bettflasche sein.

Aupair ist ein sehr elastischer Begriff und von Familie zu Familie verschieden. Die Angst, ausgenützt zu werden, besteht wohl auf beiden Seiten, sowohl derjenigen der Mädchen wie der der Hausfrauen. Einige Mädchen geraten wirklich in missliche Lagen. Die Kehrseite dieser Münze sind dann die Mädchen, die kaum etwas anzurühren brauchen und ein doppeltes Taschengeld bekommen. Doch der grosse Haufen schlägt sich in der Mitte durch. Da hängt es dann davon ab, wie die Familie und das Mädchen zueinander passen; dass dabei auch allerlei Missverständnisse und sonstige Reibungen aus dem Wege geräumt werden müssen, ist natürlich. Dafür hat man die Genugtuung, sich einmal selbst zu unterhalten — wenn auch in unhaltbarer Lage, denn kaum jemand lebt mehr als ein Jahr «au pair».

Aber wie gut tut einem die Verantwortung — und teilt man die Zeit geschickt ein, so hat man den Nachmittag frei für Englischarbeiten und seine Interessen.

Im Grunde führe ich hier zwei Leben.

Einmal schaue ich auf die Bequemlichkeit des Ehepaares und ihrer Hunde. Dadurch ist mein äusseres Leben schon ziemlich mit dem ihren verflochten. Ich weiss nun, wer ihre Freunde sind, kenne ihre täglichen Gewohnheiten und sehe immer klarer ihre Welt- und Lebensanschauung. Langsam und ungern wird der Traum der führenden britischen Grossmacht von einst begraben, doch spukt immer noch etwas davon herum.

In jenem dunklen, verwinkelten Haus, zu dem all die weiten Felder gehören, wo Pferde grasen unter uralten Baumriesen — dort mag man seit Generationen das gleiche Leben geführt haben. Heute noch kommt jede Woche eine Frau, um all das Silber zu reinigen. Hier scheint die Zeit seit dem letzten Jahrhundert nichts — auch die Menschen nicht — berührt zu haben. Doch vermutlich wird das Baby einmal anders leben als seine Mutter und Grossmutter, da sich England nun mehr und mehr dem Kontinent anpassen wird. Das englische Erziehungssystem wird wohl auch einiges zu spüren bekommen. Manche Leute wird es aus einem Traum wachrütteln.

Die junge Lady hat alles, was sie will, und wird doch nie das Richtige haben. Ihre kleinen Kinder erklären mit Nachdruck dem Kindermädchen — einer deutschen Studentin —, dass sie als Lordsprösslinge von einer Angestellten keine Anordnung anzunehmen hätten, was diese zuerst lachend zur Seite schob. Bald jedoch sieht sie, dass es die Ueberzeugung der Mutter ist, die sich leider über eine Kinderseele — geschweige denn eine Erziehung — herzlich wenig Gedanken macht. Das denkt sie des späteren Internates Aufgabe und Zweck, merkt dabei nicht, dass die Kinder — zwischen Eltern und Kindermädchen stehend — zu kleinen Tyrannen heranwachsen und die beiden Gewalten geschickt gegeneinander ausspielen, zu eigenen Gunsten natürlich.

M. M.

Vergabung

(ag) Die kürzlich in Pratteln verstorbene Elise Nägelin hat gemeinnützigen Institutionen und einer zu errichtenden Stiftung zur Schaffung eines Armen- und Altersheimes in Pratteln die Summe von rund einer Million Franken vermacht.

Vergabung

(ag) Die am 13. April 1960 in Filzbach verstorbene Frau Katharina Sauter-Menzi hat der Dr. Hilarius-Menzi-Stiftung Wertschriften im Gesamtbetrag von 130 000 Fr. vermacht. Das Vermögen dieser Stiftung ist heute auf 280 000 Fr. angewachsen. Das Geld muss laut Schenkungsvertrag für die Errichtung eines Altersasyls für die Wahlgemeinde Kerenzen verwendet werden.

Veranstaltungen

Frauenstimmrechtsverein Zürich

Bazar am 30. März 1963 im grossen Saal des Kirchgemeindehauses Hirschengraben, Hirschengraben 50, Zürich. — Türöffnung um 10 Uhr. Ab 11 Uhr kleine Mittagessen erhältlich. Angenehme Zwischenverpflegungen. Stündlich kleine Darbietungen. — Gaben für den Bazar nimmt dankend entgegen: Frau Tanner, Drusbergstrasse 134, Zürich.

Zürcher Frauenzentrale

Freundliche Einladung zur Jahresversammlung auf Dienstag, den 19. März 1963, 14.30 Uhr, ins Zunfthaus zum Rüden, Limmatquai 42, Zürich 1.

Traktanden: 1. Protokoll; 2. Jahresbericht; 3. Jahresrechnung und Revisorenbericht; 4. Statutenrevision; 5. Stellungnahme zur Erweiterung des Mitgliederkreises gemäss unserem Rundschreiben vom 25. Februar 1963; — Teepause — 6. Kurzreferat von Dr. phil. Elisabeth Bollag: «Alte Menschen und ihre Probleme»; 7. Allfälliges.

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens
Tel. (041) 41 34 10 (allgemeiner Teil)
Frau Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen
Tel. (071) 24 48 89 (Konsumentinnen-Forum)
Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel
Tel. (061) 41 15 33 (Seite für das Frauenstimmrecht)
Frl. V. Müller, Zürcherstrasse 11, Basel
Tel. (061) 41 06 94 (Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen)
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»; Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Dank «Merkur»-Rabattmarken
33⅓% billiger reisen
denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.—
erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—
„MERKUR"
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Im Europarat getroffen:

Frau Dr. Rehling

Mitglied der deutschen Delegation

In den Wandelhallen des Europahauses in Strassburg fiel eine grosse, stattliche Frau mit klugem, Energie und Güte ausstrahlenden Gesicht auf: Frau Dr. Rehling, Mitglied der deutschen Delegation im Europarat. Wir hatten später Gelegenheit, uns mit Frau Dr. Rehling zu unterhalten und so Einblick in das gewaltige Arbeitspensum dieser 66jährigen Pfarrersgattin aus Westfalen zu erhalten.

Das Interesse für politische Fragen war ihr wohl immer schon eigen, denn bereits während ihres Philologiestudiums an verschiedenen deutschen Universitäten befasste sich Frau Dr. Rehling vor allem mit moderner Geschichte. Für ihre These wählte sie ein Thema aussenpolitischer Art: «Deutschland, England und das Orientproblem in den neunziger Jahren, eine kritische Studie zur deutschen Aussenpolitik.» «Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wurden die Weichen der politischen Entwicklung für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts gestellt», bemerkt Frau Dr. Rehling. «Ich begeisterte mich für das Erforschen internationaler Zusammenhänge.» Dieses klare Erfassen internationaler Zusammenhänge von einer Frau war damals noch aussergewöhnlich, wie dies aus der Bemerkung des Professors zu Luise Rehlings These ersichtlich ist: «Die Sache ist so logisch aufgebaut, als wäre sie von einem Mann geschrieben», stellte er fest und war der sichern Ueberzeugung, ein grosses Kompliment gemacht zu haben!

1925, ein Jahr nach Studienabschluss, verheiratete sich die junge Philologin, selbst Pastorentochter, mit einem lutherischen Pfarrer und zog mit ihrem Gatten nach Hagen (Westfalen). Die Zeit während des Dritten Reiches brachte eine Reihe von Prüfungen, war doch Pfarrer Rehling im Kirchenkampf engagiert. Er gehörte zu den ersten der sieben westfälischen Pfarrer, die strafversetzt wurden und das Gehalt gesperrt bekamen. «Wenn diese Aussenpolitik reüssiert, dann habe ich nie etwas von Aussenpolitik verstanden», tröstete Frau Dr. Rehling ihren Mann, und unbeirrt ging sie ihren Weg weiter. Sie hielt Vorträge in evangelischen Frauenvereinen über die Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens mit der Ideologie des Nationalsozialismus. Später, als die Familie total ausgebombt und Hagen eine fast völlig zerstörte Stadt war, galt es, im Dienste der «Innern Mission» Küchen zu errichten, um die Leute in den Bunkern vor dem Verhungern zu bewahren. Es war damals nicht leicht, zu überleben, und dankbar erinnert sich Frau Dr. Rehling ihrer Schweizer Freunde aus Wengen, die mit Paketen wertvolle Hilfe leisteten. Die erste Zeit nach dem Krieg fällt mit dem Beginn von Frau Dr. Rehlings politischer Tätigkeit zusammen. Als Mutter, Pfarr- und Hausfrau mit einem entsprechenden Pflichtenkreis hätte sie wohl nie daran gedacht, sich politischen Arbeiten zuzuwenden, wäre es nicht in der britischen Zone üblich gewesen, dass der britische Stadtkommandant die Mitglieder der Stadtverwaltung, als diese im Herbst 1945 zum ersten Mal wieder gebildet wurde, ernannte. So fand sich Frau Dr. Rehling eines Morgens beim Lesen der Zeitung zur Stadtverordneten ernannt, ohne dass sie vorher gefragt worden wäre. Ihre politische Karriere wurde also von einem britischen Besatzungsoffizier begründet! Seither ist Frau Dr. Rehling in der Kommunalpolitik von Hagen tätig, wo sie auch heute noch den Vorsitz im Schulausschuss und im Ausschuss für Erwachsenenbildung hat. Diese Tätigkeit liess sich noch vereinbaren mit den häuslichen Pflichten. Als ihr aber von ihrer Partei, der CDU, angetragen wurde, ein Mandat für den Bundestag zu übernehmen, lehnte Frau Dr. Rehling zuerst rundweg ab. Sie fürchtete den Konflikt der Pflichten und würde wohl nie ein Mandat auf höherer parlamentarischer Ebene angenommen haben, wenn nicht ihr Gatte seine volle Zustimmung gegeben hätte, mit der Begründung, die evangelischen Christen müssten bereit sein, eine Verantwortung im öffentlichen Leben zu übernehmen. Und so wurde das Mandat schliesslich in der sichern Erwartung angenommen, nicht gewählt zu werden, war doch der Wahlkreis vor und während der Weimarer Republik von einem sozialdemokratischen Abgeordneten vertreten worden. Doch Frau Dr. Rehling wurde gewählt und rückte rasch in die Spitzengremien der Partei auf.

Als 1950 zum ersten Male eine deutsche Delegation nach Strassburg geschickt wurde, ward Frau Dr. Rehling als ordentliches Mitglied ernannt. Mit wachem Verständnis hatte sie zwei Kriege und deren Folgen erlebt; was konnte sie sich Schöneres wünschen, als ihren Teil zum Anknüpfen zerrissener Fäden, zum Aufbau zerstörter Brücken beizutragen? Aus vollem Herzen bejahte sie einen Ausspruch Briands im Genfer Völkerbunds-Palais: «Um den Frieden zu sichern, muss man Europa organisieren!» Die Bemühungen der im Europarat vereinten Nationen um die Integration Europas sind der Teil ihrer politischen Arbeit, der ihr am meisten ans Herz gewachsen ist. Von Anfang an war sie in der beratenden Versammlung Mitglied des Kulturausschusses, und sie hat es miterlebt, wie gerade auf kulturellem Gebiet nach vielen Anfangsschwierigkeiten eine fruchtbare Arbeit für die eine Voraussetzung zur politischen Vereinigung darstellende geistige Integration geleistet werden konnte. Frau Dr. Rehling ist Vizepräsidentin der Kommission für kulturelle und wissenschaftliche Fragen des Europarates und Mitglied des «Conseil pour la Coopération Culturelle en Europe» (CCC). Im Bundestag ist sie Mitglied des Auswärtigen Ausschusses sowie Mitglied des Ausschusses für gesamtdeutsche und Berliner Fragen, ferner des Gesundheits-Ausschusses. Ein kaum zu bewältigendes Mass an Arbeit! «Früher war es bestimmt nicht üblich, dass eine 66jährige Frau noch derartig in der Weltgeschichte herumreist», bemerkte Frau Dr. Rehling lächelnd. «1961 hatte ich die feste Absicht, mich nach 19jähriger Tätigkeit zurückzuziehen, aber es scheiterte am Widerstand der Parteifreunde.»

Während Frau Dr. Rehling mir dies erzählte, wurde sie etliche Male von Parlamentariern um ihre Meinung in dieser oder jener Angelegenheit gefragt. Ihre in französischer, englischer oder deutscher Sprache gegebenen Antworten waren klar und knapp formuliert. Ich gestattete mir eine letzte Frage, die Enttäuschung im Europarat nach de Gaulles denkwürdiger Rede vom 14. Januar betreffend, und die Antwort lautete, wie ich es nicht anders erwartet hatte: «Ich lasse mich nicht entmutigen. Meiner Meinung nach ist die Einigung Europas die unserer Generation von der Geschichte gestellte Aufgabe!»

Elsa Rickenbacher

Beauftragen Sie für

zollfreie Geschenke

an Ihre Verwandten und Bekannten in

Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien

nur die offiziell lizenzierte Schweizer Spezialfirma
PALATINUS GmbH, ZÜRICH 1/23
Schweizergasse 10 — Tel. (051) 23 60 77/78

Langjährige Erfahrung, garantierte Auslieferung oder Geld zurück. — Verlangen Sie bitte die neuesten Prospekte.

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

Nervösen Frauen

empfiehlt der Arzt eine Kur mit Femisan, dem naturreinen Stärkungsmittel für Herz und Nerven. Die nervöse Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen und Müdigkeit verschwinden, neue Nervenkraft, Ausgeglichenheit, frisches Aussehen kehren zurück. Dank der regulierenden Wirkung auf die Blutzirkulation werden auch krampfartige Monatsbeschwerden und Wallungen der Wechseljahre gebessert. Je rechtzeitiger Sie Ihre Femisan-Kur durchführen, desto schneller tritt der Erfolg ein. Sie erhalten Femisan in allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 8.85, für nachhaltigen Erfolg die vorteilhafte Kurflasche zu Fr. 18.75. (Probeflasche Fr. 4.90.)

Femisan das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke: GESUTH BERN

hilft Femisan

STADTPOLIZEI ZÜRICH

Stadtpolizei Zürich

Bei der **Sicherheitspolizei** des stadtzürcherischen Polizeikorps werden auf den 1. Juni 1963

Polizeigehilfinnen

angestellt. Die Monatsbesoldung beträgt während der dreimonatigen Ausbildungszeit Fr. 857.—, nach der definitiven Anstellung Fr. 893.— bis Fr. 1089.—. Pensionsversicherung. Dienstuniform. Extradienstleistungen werden zusätzlich entschädigt.

Bewerberinnen haben sich über Sekundarschulbildung und abgeschlossene kaufmännische Lehre oder eine gleichwertige Ausbildung auszuweisen. Der Besitz des Führerausweises für Motorfahrzeuge ist Bedingung. Erwünscht sind ferner Fremdsprachenkenntnisse.

Der Aufgabenbereich umfasst die Verkehrsregelung in geschlossenen Verkehrskanzeln und die Erledigung von administrativen Arbeiten im Innendienst.

Der Polizeiinspektor, Amtshaus I, Bahnhofquai 3, Zürich 1, erteilt über die Obliegenheiten näheren Aufschluss.

Bewerberinnen im Alter von 21—35 Jahren haben ihre handschriftliche Anmeldung mit Darlegung des Lebenslaufes, des Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit sowie mit Angabe von Referenzen bis 18. März 1963 dem Polizeiinspektorat der Stadt Zürich, Amtshaus I, Bahnhofquai 3, Zürich 1, unter Beilage von Zeugnisabschriften und einer Photographie einzureichen.

Zürich, 27. Februar 1963

Der Polizeivorstand der Stadt Zürich

3 bewährte Helfer für den Kleingarten

Spezial-Volldünger Lonza 12-12-18
Nährstoffreich, sparsam im Gebrauch, schön gekörnt, gut lagerfähig; für alle Kulturen.

Ammonsalpeter Lonza
Ein kleiner Zustupf verhilft Gemüse- und Beerenarten, Obstbäumen, Reben, Kartoffeln und dem Gartenrasen rasch zu freudigem Wachstum.

Lonzin
das hochkonzentrierte, vollständig wasserlösliche Nährsalz für Topfpflanzen, andere Spezialkulturen und zur Flüssigdüngung bei Gemüse-Jungpflanzen.

LONZA

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

ST. MORITZ
Hotel Bellaval
Alkoholfrei
Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche
Jahresbetrieb Tel. (082) 3 32 45

Zürich Institut **Minerva**
Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule Maturität ETH

ENGLAND
Das ganze Jahr gute Stellen für Haustöchter und Kinderschwestern durch Mrs Weigan, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Scheuchzerstrasse 76, Zürich 6, Tel. (051) 26 25 23.

Das Schweizer Frauenblatt

wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

TAPETEN-SPÖRRI
Innendekoration
Zürich, Talacker 16
Telephon 23 66 60

KARL HUBER ZÜRICH
Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telephon (051) 52 55 28
klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber - Hotelservice in der ganzen Schweiz
Eigene Teppichwäscherei, Mottenschutz mit dreijähriger Garantie Teppichreparaturen
Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle

Wir planen bauen ändern und bepflanzen Gärten
in der ganzen Schweiz

M. Hofmann und L. Bächle
GARTENARCHITEKTINNEN
Männedorf/Zürich, Tel. 74 05 17

Gegen Verstopfung
Midro
TEE TABLETTEN
weder kochen noch aufbrühen
praktisch zum Mitnehmen
Aus bewährten Kräutern seit Jahren bekannt

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

hugo peters
„Werner", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 475.-
Modelle ab Fr. 98.-
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
MARGARINE- UND SPEISEFETT-FABRIK
Telephon (051) 33 11 22 Binzstrasse 12

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

.....Geschenkabonnement Fr. 12.50 (Vorzugspreis für unsere Abonnentinnen)

.....Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

.....Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenkabonnement

auf eigenen Namen .....

als Geschenk an .....

.....

Genaue Adresse des Bestellers .....

.....

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden

Gesundheit und Lebensfreude

machen das Frauenleben glücklich und froh. Darum sollten Sie bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Uebermüdung und Gereiztheit eine FRAUENGOLD-Kur machen. FRAUENGOLD beruhigt Herz und Nerven, wirkt kreislauffördernd, erleichtert Verkrampfungen und Stauungen, entspannt und bringt erquickenden Schlaf: Sie erwachen morgens viel munterer, weil die Nerven ausgeruht sind. Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold

In der Strafanstalt Liestal ist die Stelle einer

Aufseherin

für die Lingerie-Abteilung der Frauenabteilung neu zu besetzen.

Erfordernisse: Erzieherische Fähigkeiten, Liebe und Verständnis für schwache und schwierige Mitmenschen, Befähigung, der Näh- und Strickstube vorzustehen, Beherrschung der alltäglichen Hausfrauenarbeiten.

Besoldung: gesetzlich geregelt, Pensionskasse.

Eintritt: Sobald als möglich.

Anmeldungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, Zeugniskopien und Referenzen sind bis 22. März 1963 einzureichen an die

POLIZEIDIREKTION BASELLAND

Fr. 139.-
Mehr als nur Kaffee-Maschine ist die
OSSWALD AUTOMATIC
Braut einen ausgezeichneten, satzfreien, aromareinen, ihrer Gesundheit zuträglichen Kaffee. Hält den Kaffee dank der eingebauten Wärmeplatte trinkheiss, solange Sie wollen. Die einzige Maschine, die gleichzeitig für Tee, Grog etc. verwendet werden kann. Lieferung durch alle guten Fachgeschäfte. Prospekte durch
E. OSSWALD/ZÜRICH/KREUZPLATZ 16/TELEFON 051.32 73 17